



Unerschrocken und entschlossen

Bergische Frauen
zeigen Zivilcourage
im Nationalsozialismus

»Ziviler Mut

gegenüber einer totalitären Diktatur
hat eine »politische« Qualität auch dann (...),
wenn er keineswegs um eines bestimmten
politischen Zieles Willen gezeigt wird«

Helga Grebing und Christel Wickert in:

»frauennews« Frauen im Widerstand und in Opposition (1996)

siehe auch:

www.frauennews.de/themen/herstory/weltkrieg/widerstand.htm

Impressum

Herausgeberinnen:

- Brunhilde Benkert-Schwieren, Gleichstellungsstelle, Rheinisch Bergischer Kreis, Postfach, 51469 Berg. Gladbach
- Michaela Fahner, Frauenbüro/Gleichstellungsstelle Stadtverwaltung, Postfach, 51465 Bergisch Gladbach
- Annette Krebs, ass. iur., Gleichstellungsstelle Gemeindeverwaltung, Postfach 1131, 51516 Odenthal
- Katharina Ohle, Gleichstellungsstelle Stadtverwaltung, Postfach 1665, 42799 Leichlingen
- Doris Schiffbauer, Gleichstellungsstelle Stadtverwaltung, Postfach 1120, 51492 Rösrath
- Ute Ströbel-Dettmer M.A., Gleichstellungsstelle Gemeindeverwaltung, Postfach, 51515 Kürten

Druck:

Heider Druck, Bergisch Gladbach

Grafik:

thurm design, Bergisch Gladbach

Nachweis im Internet:

Siehe Internetseiten des Rheinisch-Bergischen Kreises und der beteiligten Städte und Gemeinden sowie »Frauenportal« <http://www.frauennrw.de>

Für die historische Richtigkeit der einzelnen Berichte und deren Inhalt übernehmen die Herausgeberinnen keine Verantwortung. Es handelt sich durchweg um subjektiv gefärbte Aussagen der Zeitzeuginnen bzw. deren Gewährpersonen. Aus datenschutzrechtlichen Gründen werden etliche Namen unkenntlich gemacht, sie sind jedoch dokumentiert.

Bergisch Gladbach, im Februar 2002

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
Unerschrocken und entschlossen	
• Kürten-Breibach	
Else Stockmann – Allein gegen Henker und Verräter	9
• Herkenrath-Volbach	
Katharina Frühlingsdorf – Konsequenz für die Nächstenliebe	19
• Rösrath-Hoffnungsthal	
Katharina Zinnicken – »Ich habe mich nicht der Gestapo gestellt«	22
• Leichlingen	
Anna Käsler – Erst geächtet, dann geachtet	27
• Wermelskirchen	
Luise Paul – Mit Leib und Leben im Widerstand	31
• Schildgen	
Gertrud Hamacher – »Das Herz schlug oft wie rasend«	38
• Voiswinkel	
Christel Kramer – »Das waren alles rein menschliche Gesten«	44
• Odenthal-Holz	
Ruth Bein – Selbst bedrängt, hilft sie den Verfolgten	51
• Bergisch Gladbach	
Katharina Roth – Schützen, maggeln, Leben retten	59
• Bensberg	
Erna Klug – Einsatz für eine ganze Gemeinde	68
Elisabeth Fritzen – »Ich hisste die weiße Fahne!«	73
• Kürten	
Anita Clausen und	
Bettina Verikios – Zivilcourage stirbt nicht aus	80
Hinweise und Literatur	84

Unerschrocken und unentschlossen

Ein Vorwort

Angesichts der bedenklich zunehmenden neonazistischen Ausschreitungen im Lande startet Nordrhein-Westfalen ein Aktionsprogramm: Kommunen gegen Rassismus und Extremismus – für Toleranz und Zivilcourage. Mit einer Mark NRW-Fördermittel pro Einwohnerin und Einwohner entwickeln im Laufe des Jahres 2001 auch der Rheinisch-Bergische Kreis und seine Kommunen Hunderte von Initiativen, die dem Terror von Rechts möglichst nachhaltig und effizient begegnen sollen.

Inwieweit können wir eine wichtige Frauenthematik hier einbringen?, fragen sich die Gleichstellungsbeauftragten im Kreisgebiet. Ist Rechtsradikalismus, gepaart mit Gewaltbereitschaft, nicht eher ein Männerproblem?

Unter dem Einfluss von Gewalt kommen Frauen wie auch Männer nachweislich vor als TäterInnen, als Opfer oder als Widerständige; mitunter sind Opfer- und Widerstands-Situationen sogar unlösbar miteinander verquickt.

Der Diskurs über Rechtsextremismus schließt, das ist nahe liegend, zwangsläufig eine historische Dimension ein. Den Fokus aller nur denkbaren Irrwege rechtsextremen Denkens und Handelns finden wir – was Deutschland und unsere Region angeht – in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus (1933-1945). Hier bietet es sich an, die Situation von Frauen und Mädchen unter dem Hakenkreuz zu betrachten.

Frauen als Widerstand Leistende? Das lockt natürlich. Solchen Frauen wird hoher moralischer Anspruch attestiert, über sie kann man in aller Regel auch »widerstandslos« berichten. Indes: Informationen über Dissidentinnen sind auffallend rar.

Um so wichtiger ist uns die sich nun bietende Chance, der Bevölkerung, insbesondere älteren SchülerInnen, einen wichtigen Teil der Geschichte unserer Region zu vermitteln, Frauen-Geschichte zumal. Das, meinen wir, ist eine Aufgabe, die längst überfällig ist.

Ob es sich um die Anstrengung einer vermeintlich systemkonformen Anpassungsleistung mit Opposition im Geheimen handelt oder um offenen Widerstand, ob die Frauen innerhalb kleiner Gruppen agieren oder eine ganze Armee bewegen: Die waghalsigen bis todesmutigen Entscheidungen und ihre Umstände sind so unterschiedlich wie Menschen es sind. Konsequente Aktionen gegen Willkür und Gewalt finden quer durch alle gesellschaftlichen Schichten statt. Der gemeinsame Nenner, auf den Zivilcourage gründet, ist Mitmenschlichkeit; die gemeinsame Botschaft lautet: »Nie wieder Terror und Unfreiheit!«

Natürlich – und glücklicherweise – beschränkt sich die Zahl der couragierten, von ihrer Sache zutiefst überzeugten, unerschrockenen oder schlicht menschlich denkenden Frauen im Kreisgebiet nicht nur auf die Handvoll der hier veröffentlichen »Heldinnen«-Biografien: Es gab und gibt sie immer und überall in größerer Zahl. Allerdings: Anders als viele ihrer männlichen Mitstreiter werden sie selten berühmt, bleibt das Wissen um ihre couragierten Aktionen im Privaten; ihr Handeln begreifen die Frauen offenbar als normal und selbstverständlich; sie haben »aus dem Bauch heraus gehandelt« (Christel Kramer); Glanz und Ehre bleiben eher zweitrangig; in aller Regel versinken ihre – nach eigener Einschätzung – vermeintlich unspektakulären Biografien nach relativ kurzer Zeit im allgemeinen Vergessen, oder ihre außergewöhnlichen und verdienstvollen Leistungen gelangen, wenn die Frauen Glück haben, vereinzelt wieder ins öffentliche Bewusstsein.

Wir werden auf weibliche Lebensläufe stoßen aus einer Periode, die wir, die Kolleginnen und Mitarbeiterinnen an dieser Schrift, selbst nur noch aus den Berichten unserer Eltern und Großeltern kennen. Sie wurden niedergeschrieben nach den Erzählungen der Frauen, es handelt sich um Oral History, und daher unterliegen die Texte anderen Bewertungsmaßstäben als ein wissenschaftlich recherchiertes Geschichtsbuch. Es geht uns nicht um historisch verbürgte Objektivität; vielmehr finden Sie hier die – durchaus auch subjektiv gefärbten – Angaben von Zeitzeuginnen beziehungsweise deren Überlieferungen: Es sind persönliche Wahrnehmungen und Erinnerungen aus einer unseligen Zeit.

Holen wir die Frauen und Mädchen, die gegen die Vielzahl der Drohungen und Bedrohungen in der Hitlerdiktatur auftraten, aus ihrer vielfach indifferent scheinenden, historisch tradierten Leidens- und Opfer-Rolle und machen sie zu selbstbewussten Akteurinnen ihrer Geschichte! Else, Christel, Katharina, Anna, Luise, Erna, Elisabeth, Gertrud sind Protagonistinnen, die hier stellvertretend stehen für die Namen und Taten zahlloser anderer zivil mutiger Frauen.

Und so legen wir eine aussagekräftige Dokumentation vor unter dem Titel: »Unerschrocken und entschlossen. Bergische Frauen zeigen Zivilcourage im Nationalsozialismus«.

Lesen Sie! Ob ausführlich oder kurz, dramatisch oder leise, in jedem Fall sind die Berichte so spannend, wie es nur gelebtes Leben sein kann.

Die Herausgeberinnen



Kürten-Breibach

Else Stockmann, geb. Rumor

geboren 1911

Allein gegen Henker und Verräter

»Das dreckige Weib fährt noch Auto!«

»Frau Stockmann hat nicht widersprochen und sich somit solidarisch erklärt, hierauf steht die Todesstrafe«: Dies sind die Worte, die Else Stockmann ihr weiteres Leben lang begleiten. Kein spektakuläres Sich-aufbäumen, keine offene Rebellion gegen ihre Widersacher, eher ist es ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, die Else Stockmanns Courage bestimmt in Zeiten, in denen nicht Redlichkeit, sondern Verrat, Anpassungsdruck und Wendehals-Gebaren das physische Überleben gewährleisten. Else flieht nicht vor ihrem Henker. Ihre mutige Aufrichtigkeit bringt sie in äußerste Gefahr, ihr Tod ist beschlossen wie das Amen in der Kirche, und nur ein winziger Zufall bewahrt die Mutter kleiner Kinder vor dem grässlichen Ende. Darüber schreibt und berichtet sie noch ein Menschenalter später: Eines von zahllosen erschreckenden Schicksalen, ein Zeugnis von schikanöser Willkür und hirnloser Obrigkeitshörigkeit, gegen die sich offen zur Wehr zu setzen nahezu

unmöglich ist. Nicht Andere rettet sie, sondern »nur« sich selbst und vermutlich auch ihre kleine Familie. Dazu gehört allerdings Heldenmut. Indem sie das Unglaubliche in der Folgezeit ungeschützt einer Öffentlichkeit preisgibt, damit solches Unheil nie wieder geschieht, setzt sie sich selbst mutig dem allgemeinen Urteil aus.

Zivilcourage unter der Diktatur des Terrors bedeutet eben nicht dasselbe wie nach unserem heutigen Demokratieverständnis: Allein die Tatsache, dass sich Else Stockmann zu keinem Zeitpunkt der NASAP anschließt, kann bereits Lebensgefahr bedeuten; sich zu einer eigenen politischen Haltung zu bekennen, heißt damals allzu oft, bereits mit einem Fuß im Grab zu stehen; Anstand und Würde zu wahren, zeugt häufig von Todesmut: Eine Märtyrerin mit Zivilcourage.

Unter diesem Aspekt möchte ich Else Stockmanns bewegendes Schicksal in die Reihe wagemutiger Frauen im Dritten Reich mit aufnehmen: Ein Leben, das Gegenstand persönlicher Gespräche mit mir sowie etlicher Briefdokumente geworden ist.

Else Rumor kommt am 30. August 1911 in Köln zur Welt. Von 1929 bis 1931 ist sie beschäftigt im Büro der Verkaufsabteilung der Firma DPVG (Deutsche Präzisions-Ventile). Hier lernt sie Paul Stockmann, der im Innen- und Außendienst tätig ist, kennen; das Paar heiratet am 14. Juli 1931. In Köln beziehen Else und Paul Stockmann zunächst eine Sechszimmerwohnung, ab 1933 eine Dreizimmerwohnung in Köln-Sülz. In dieser Zeit übernimmt Else Stockmann ein Geschäft, dessen bisheriger Inhaber, Karl B., bei der Übergabe falsche Verkaufszahlen vorlegt, so dass dieses Unternehmen einen unerwartet großen Verlust bedeutet. Als die Stockmanns versuchen, über Gericht an ihr Recht zu kommen, erhalten sie eine Vorladung der »Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Köln«.

In einem Schreiben von 26. November 1983 an das Historische Archiv Köln erinnert sich Else Stockmann; »Wir betraten den Raum, am Schreib-

tisch saß ein Parteigenosse, laut sagte er: »Heil Hitler, ich habe Sie hierher beordert, weil Sie es gewagt haben (er sprach mich an), den Ruf eines alten Kämpfers und Parteigenossen Karl B. zu beschmutzen und das Ansehen der Partei zu schädigen. Unverzüglich nehmen Sie alles, was Sie gegen Karl B. gesagt und unternommen haben, zurück, anderenfalls haben Sie von hier aus mit Gegenmaßnahmen zu rechnen!« Stockmanns ziehen zurück, vielleicht ahnen sie bereits, dass sie Gefahr laufen, als »Volkszersetzter« aktenkundig zu werden.

Im Sommer 1933 wird Else Zeugin eines blitzartig verlaufenden mörderischen Überfalls in der Nachbarschaft, angeblich aus politischen Gründen. Ähnliches geschieht – die Stockmanns sind mittlerweile nach Köln-Zollstock umgezogen – im November 1938 : Der Vorabend der Reichskristallnacht bleibt auch der 27-jährigen Else in schlimmer Erinnerung; das Haus gegenüber steht in Flammen, Menschen schreien, krachend fliegen Möbelstücke auf die Straße, die Schildergasse brennt, die jüdischen Geschäfte sind aufgelöst, der Befehl des »Führers« ist durchgeführt.

Inzwischen ist Paul Stockmann Mitinhaber der Firma Wienroth und Co; der Betrieb stellt Einsatzhärtemittel für Eisen und Stahl her. 1942 wird Else selbst Mitinhaberin der Firma Brenn- und Treibstoff GmbH, Köln. Seit 1939 lebt das Ehepaar in der Bachemerstraße in Köln-Lindenthal, die Wohnung wird 1943 ausgebombt und nach dem Kriege wieder aufgebaut. Soweit zu Elsas Kölner Lebenshintergrund im Zeichen der Machtergreifung Hitlers.

Infolge der Bombenangriffe auf Köln beschließt Else Stockmann 1943, mit ihren beiden kleinen Töchtern die Stadt zu verlassen. In Breibach bei Kürten findet sie eine Notunterkunft. Ihr Mann hingegen ist »UK« (unabkömmlich von Berufs wegen) gestellt und muss befehlsgemäß an seinem Arbeitsplatz in Köln verbleiben, nachdem sein Mitarbeiter bereits in den Kriegsdienst abberufen worden ist. Von Zeit zu Zeit gelingt es ihm, mit seinem »Tempo-Wagen« nach Breibach zu kommen, um seine

Familie zu besuchen: Dort erledigt seine Frau die anfallenden Büro- und Buchhaltungsarbeiten.

Doch ihr Kölner Umfeld verfolgt Else Stockmann bis ins Bergische Land. Die verwitwete Inhaberin der Glaserei B. in Köln-Lindenthal zieht ebenfalls nach Breibach. Sie und ihr Geschäftsführer, Hans G., beginnen im September 1944, das Ehepaar Stockmann mit Strafanzeigen zu traktieren. Mehrmals werden Stockmanns bei der »Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei« NSDAP als »Volksschädlinge« denunziert; sie erhalten eine Vorladung, datiert vom 20. September 1944; der Vernehmungstermin ist bereits am 22. September 1944. Hier trifft Paul Stockmann der Vorwurf, dass er bisher nicht als Soldat einberufen worden ist. Gleichzeitig wird Else befragt, weshalb sie noch nicht in einer Fabrik für den Sieg arbeiten würde. Else Stockmann erinnert sich: *»Wir mussten beide über den Tagesablauf Rechenschaft ablegen. Mein Mann legte die Unterlagen seiner Firma vor sowie seine UK-Stellung. Auch ich schilderte den Tagesablauf ganz genau. Plötzlich wurde ich angeschrien: Eins haben Sie vergessen, wann Sie sch...gehen!«*.

Zwei Tage später geht Paul Stockmann der Gestellungsbefehl zu. Ab dem 29. September ist er Soldat. Der Betrieb wird geschlossen. Nicht genug damit. Nazis und Neider haben Lunte gerochen. Am Tag der Einberufung ihres Mannes in die Wehrmacht gehen Elsa in Breibach zwei an sie und Paul gerichtete Vorladungen des Amtes Kürten zu, die Vernehmung ist auf den 2. Oktober 1944 anberaumt, die Anzeige lautet dieses Mal: Benutzung eines Tempo-Wagens, Antinazis, Volksschädlinge.

Else geht allein in die Vernehmung. Der Kürtener Ortsgruppenleiter und Amtsbürgermeister verliest die Anzeige mit absurd klingenden Vorwürfen: Sie betätige sich politisch, sie höre gar den Feindsender. Immer wieder betont Else, dass es sich um rein persönlichen Gründe der Witwe B. gegen ihren Mann Paul handle. Tags darauf sammeln Breibacher Bürger und Bürgerinnen Unterschriften, die bezeugen, dass Elsa sich niemals politisch hervorgetan habe, ruhig mit den Kindern in der Notwohnung lebe, dass ihr Mann Soldat sei und dies doch auch berücksichtigt werden konnte; diese Erklärung geht an das Amt Kürten.

Die Willkür gegen die Familie setzt sich fort, privat und beruflich. Während Paul Stockmann bereits in die Wehrmacht beordert ist, reklamieren diverse Firmen nicht eingegangene Lieferungen von bestellten Einsatzhärtemitteln. Die Einberufung trotz »UK«-Stellung des Firmeninhabers einerseits, die Nichtausführung von Aufträgen andererseits, das sieht nach bewusst gelenkter Sabotage aus. Immerhin gelingt es Paul Stockmann, Sonderurlaub zur Erledigung der Auslieferung zu bekommen: Das Ehepaar pendelt im »Tempo-Wagen« zwischen Breibach und Köln hin und her, um Ware auf dem Bahnhof Gereon zu verladen. Abends muss sich Paul Stockmann in der Kaserne zurückmelden. Mittlerweile, es ist Oktober 1944, häufen sich die Beschimpfungen der Witwe B., ihres Geschäftsführers G. und auch eines mit diesen befreundeten Breibacher Ehepaars H. derart, dass sich Else kaum noch aus der Notwohnung wagt. Sie erinnert sich an die Schimpfworte: *Das dreckige Weib fährt noch Auto, Köpfe müssen rollen für den Sieg; wenn der Bürgermeister jetzt nichts tut, wird der aus dem Amt »jeluft«; der Kreisleiter wird es schon machen...*

Tatsächlich trifft bei Else wenige Tage später eine Vorladung der Kreisleitung Bergisch Gladbach ein; dort liegt eine Anzeige vor wegen Benutzung eines »Tempo-Wagens«, dazu eine Aburteilung der Stockmanns als »Volksschädlinge« und »Anti-Nazis«.

Ohne Heizung, Wasser, Toilette haust Else mit ihren Kindern. Jetzt geht ihnen auch noch das Geld aus; es ist Else nicht mehr möglich, zur Kreissparkasse nach Köln zu fahren. Zu der Diskriminierung und zu der offen zur Schau gestellten Feindseligkeit durch die Mitbewohner der Baracke kommt die ständige Sorge um die Ernährung der Familie. Seit Ende September 1944 zahlt das Amt Kürten – trotz gegenteiliger Zusagen – aus unerfindlichen Gründen keinen Pfennig Unterhalt mehr für Else und ihre beiden kleinen Töchter. Lediglich einige mitfühlende Breibacher MitbürgerInnen halten die Familie noch am Leben.

Der Hass der Witwe B., des Herrn G. und der Eheleute H. steigert sich jedoch in den kommenden Monaten ins Aberwitzige. Am 14. Februar

1945 liest der Kürtener Ortsgruppenleiter und Amtsbürgermeister in Gegenwart einiger Amtspersonen Else den Verhaftungsbefehl der Gestapo Köln vor. Einen Tag später, am 15. Februar 1945, betritt Else morgens um acht Uhr in Köln das berüchtigte, auch als El-De-Haus bekannte Gestapo-Gebäude. Hinter ihr schließen sich die Scherengitter, sie steht im Vernehmungsraum. Eine Anzeige gegen sie und ihren Mann liegt vor; sie stammt von den Mitbewohnern der Breibacher Baracke, Frau B. und Herrn G. Die Vorwürfe sind bereits zu einer ganzen Liste angewachsen, sie lauten: Paul Stockmann habe geäußert, Hitler sei ein Verbrecher; zudem, Hitler sei nicht fähig, ein Volk zu führen; auch wird den Stockmanns Defätismus vorgeworfen; Paul Stockmann habe den Feindsender abgehört; und die Liste gipfelt endlich – um die politisch unauffällige Frau in die gleiche Verantwortung zu ziehen – in der Behauptung, Else sei bei diesen Gesprächen zugegen gewesen, habe nicht widersprochen und sich somit solidarisch erklärt: Hierauf stehe die Todesstrafe. Else Stockmann verteidigt sich: Seit Monaten werde sie von Frau B. und Herrn G. politisch angezeigt, dabei handle es sich um persönliche Differenzen, die ausgenutzt würden, um die Familie zu vernichten, dabei sei ihr Mann doch Soldat. Außerdem habe sie ihre beiden kleinen Kinder allein in Breibach zu Hause gelassen...

Mitten in die gespenstische Vernehmung hinein ertönt Fliegeralarm, der Ermittler verlässt den Raum, Else bleibt allein zurück, erblickt draußen ein Trümmerfeld und spielt mit dem Gedanken, hinauszuspringen. Doch der Mann kommt wieder, um sie weiter zu verhören. Spätnachmittags endlich telefoniert der Beamte mit der Kürtener Amtsverwaltung und sagt, die Vernehmung werde fortgesetzt, sobald Kürten ihm Bescheid geben würde. Ab sofort stehe Else Stockmann unter Kürtener Bewachung. Abends wird sie von einer gutwilligen Frau aus Breibach nach Hause gefahren. Tagelang liegt sie in Fieberstarre. Inzwischen besetzen die Amerikaner das Bergische Land. Dieser Einmarsch scheint Else das Leben gerettet zu haben.

Anmerkungen

Wollte man die Geschichte der historischen Hexenverfolgungen fort-schreiben, man fände hier ein Paradebeispiel moderner Hexenjagd: Häufig sind es gerade die Tüchtigen und Mutigen, denen Ungerechtigkeit, Hass und Verfolgung galten, die gesellschaftlichen Vorbedingungen konnten unter der Hetzpropaganda in Nazi-Deutschland geeigneter nicht sein. Falsch verstandene Solidarität mit einem verabscheuenswür-digen Regime, gepaart mit Neid, Destruktivität und geifernder Neu-gierde hat katastrophale Folgen für die Einzelnen ebenso wie – hinrei-chend bekannt – für große Teile der Bevölkerung. Was wir heute als »Mobbing« bezeichnen, erscheint gegenüber der irredenden, tod-bringenden Volksverdummungsmaschinerie des Nationalsozialismus wie ein fader Abklatsch.

Else Stockmann ist traumatisiert wie viele ihrer ZeitgenossInnen, von denen die meisten aber schweigen. Sie hingegen findet Entlastung, in-dem sie mehr als ein halbes Jahrhundert lang schreibt und berichtet. Sie tritt in die Öffentlichkeit, prangert an, sie erfährt öffentliche Ehrungen und erregt die Aufmerksamkeit der Medien. Im Oktober 1985 würdigt der Kölner OB Burger unter dem Motto »Frauen der ersten Stunde« ihre »besondere Leistung«; ein Jahr später ehrt der Ministerpräsident im Opernhaus Düsseldorf die El-DE-Haus-Häftlinge. Auch jetzt, in ihrem hohem Alter, wird sie nicht müde, dem Unfassbaren Worte zu geben, um es als Teil ihres Lebens begreifen zu können. Briefdokumente und zahl-lose Zeitungsartikel aus den Jahrzehnten nach dem Krieg zeugen von Elses Bedürfnis, ihre Umwelt auf die erschütternden Folgen von boshaf-ter Willkürherrschaft und menschenverachtender Obrigkeitshörigkeit hinzuweisen; wiederholt schreibt sie: *»Vergessen kann man die Zeit nicht, das ist nicht möglich!«*

Zwölf Jahre Hitlerherrschaft bedeuten für Else sich steigende Bedro-hungen vom Anblick der ersten Ermordungen 1933 bis zu ihrer eigenen Festnahme 1945. Mehr als ein halbes Jahrhundert danach reicht nicht

aus, um sich von dem erlebten Horror freizumachen. Die Reichskristallnacht 1938 erlebt sie unmittelbar als das, was es war: als ein von den obersten Nazi-Schergen klammheimlich verabredeter Zeitpunkt der Zerstörung aller Zeichen jüdischen Lebens in deutschen Städten.

Die erschütternden Eindrücke sechs Jahre später, kurz vor Kriegsende, in dem »Haus der Schreckensherrschaft«, wie sie das El-De-Haus nennt, fasst Else Stockmann im Kölner Stadt-Anzeiger vom 27.7.1977 in folgenden Worten: *»(...) Auf den Fluren standen Menschen, Menschen, sie sprachen nicht, sie weinten nicht, sie beteten nicht. Es war die Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit, der Ohnmacht; wehrlos ausgeliefert, Grabesstille. Im Vorübergehen sah ich zu Boden. Ich sah Füße, immer hintereinander stehend, nackt, verbunden, ein Schuh, kein Schuh, runterhängende Hosenfetzen usw. Es müssen auch Frauen dabei gewesen sein, denn ich sah Röcke ebenfalls in Fetzen herunterhängen (...)«*

Unmittelbar zuvor, in Breibach, erfährt sie in dem Kürtener Amtsbürgermeister und Ortsgruppenführer einen linientreuen Judas, der die Mutter kleiner Kinder bedenkenlos vor ein Todesgericht bringt. Bezeichnend wohl für die häufig wechselnde Dramatik in Deutschlands Geschichte, scheint sich Sicherheit heischende Obrigkeitshörigkeit vorzugsweise zu paaren mit einer »Wendehals-Politik« auch im Kleinen; diese Anpässlerei wiederum offenbart sich nach dem Zusammenbruch 1945 gelegentlich als schamloses, kriecherisch-opportunistisches Auftreten: Als der Amtsbürgermeister also, vier Jahre später, nunmehr seinerseits Gefahr läuft, von der Militärgerichtsbarkeit der Alliierten abgeurteilt zu werden, bittet er am 3. November 1949 devot die *»Sehr geehrte Familie Stockmann«*, als Entlastungszeugin für ihn zu sprechen und schreibt: *»Verzeihen Sie, wenn ich Sie heute nochmals mit diesen Zeilen belästige. Soeben bekomme ich den Bescheid, dass am Montag, den 7.11.1949 um 12 Uhr ... mein Berufungstermin stattfindet. Würden Sie mir durch Ihre werte Gattin nochmals behülflich sein und den Herren die Verhältnisse in Kürten schildern? Ich wäre Ihnen recht dankbar. Für Ihre Liebenswürdigkeit im voraus herzlichen Dank. Freundl. Gruss –(...)«*.

Am 26. November 1983 schickt sie die Niederschrift ihrer schicksalhaften Geschichte an das Historische Archiv der Stadt Köln, dasselbe in Kopie dann im September 1994 an die Gemeinde Kürten. Der Bericht endet mit den Worten:

»Am 17.10.1983 saß ich im Wartezimmer der Frau Dr. S., Köln. Ein Mann kam herein. Zunächst sah ich ihm auf den Rücken. Als er sich umdrehte und setzen wollte, erkannte ich in ihm den Sohn der Frau Wwe. B., der damals etwa 17 Jahre alt war, alles miterlebt hat, den ich aber nie wiedergesehen habe. Ich bekam sofort starkes Herzklopfen bis zu Hals hoch. Als er mich ansah, hatte ich die Gestapo vor mir, ich bekam kaum Luft, ging zur Arzthelferin und reichte ihr den Arm für den Puls. Anschließend wurde ich von unserem Hausarzt, der uns fast vierzig Jahre betreut, behandelt.

Verstehen kann ich jetzt, dass Menschen, die während des Dritten Reiches in Todesangst in den Konzentrationslagern und Gestapozellen lebten und durchgekommen sind, nicht mehr sprechen wollen. Eine Kollegin von mir, die ganz Furchtbares durchgemacht hat (...), alle ihre Verwandten wurden umgebracht, sie sagte jetzt bei einem Telefonat, dass sie nicht mehr darüber sprechen möchte.«

Des Kürtener Rathaus beherbergt ein Konvolut, das Else Stockmann dem Gemeindecarchiv im Jahre 1989 vertrauensvoll überlassen hat. Darin liegen Briefe aus den Jahren 1944 bis 1953. Aus den achtziger Jahren finden sich zudem etliche Presseartikel und Lebensberichte sowie einige Schreiben an die Gemeindeverwaltung Kürten, in denen sie Aufklärung verlangt über die Verantwortlichen in der Verwaltungsspitze, die sie im Februar 1945 dem Henker ans Messer geliefert haben. Die Namen der nationalsozialistischen Bürger wurden aus personenschutzrechtlichen Gründen hier unkenntlich gemacht, sind jedoch dokumentiert.

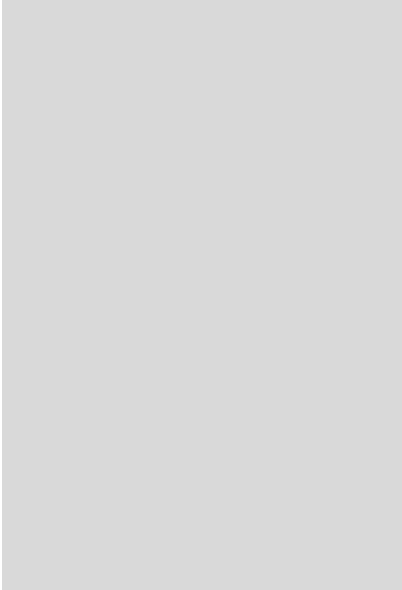
Quellen:

Dieses Archivmaterial ist auf Anfrage allen InteressentInnen zugänglich.
Über gleichlautende Unterlagen zu Else Stockmann verfügt auch das
Historische Archiv der Stadt Köln.

Persönliche Gespräche mit der Zeitzeugin (1998) und Recherche im
Gemeindearchiv Kürten.

Text und Redaktion (2001):

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte
der Gemeinde Kürten



Herkenrath-Volbach

Katharina Fröhlingsdorf

1885 - 1957

Konsequent für die Nächstenliebe

Vom Durchhaltewillen einer »Widerständigen«

Katharina wird 1885 als eines von drei Kindern des Grubenarbeiters Josef Fröhlingsdorf in Herkenrath geboren; zeitlebens bewohnt sie dort ein kleines Fachwerkhaus. Sie besucht die Volksschule, macht später eine Ausbildung als Krankenschwester im Caritashaus St. Elisabeth in Ahrensberg bei Koblenz und ist danach 45 Jahre als Caritasschwester in Herkenrath tätig. In den Streusiedlungen rund um Herkenrath gibt es zunächst noch keine ärztliche Versorgung. So ist »et Fröhlingsdorfs Trina«, wie sie liebevoll genannt wird, zu jeder Jahreszeit, Tag und Nacht, unterwegs, um zu verbinden und zu versorgen. Den Gebärenden hilft sie ebenso wie den Sterbenden und deren Angehörigen. Diesen Dienst übernimmt sie auch über zwei Kriegszeiten hinweg ausdauernd und unter großem Einsatz.

In der Hitler-Zeit erregten ihr Durchhaltewillen und ihre Tätigkeit, vielleicht auch ihr katholischer Glaube das Misstrauen der Nationalsozialisten. Aus Gründen, die noch zu eruieren sind, erhält sie während der Zeit von 1933 bis 1945 als Caritas-Schwester zeitweise Arbeitsverbot. Dennoch versorgt sie die Kranken weiterhin heimlich. Die Pfarrgemeinde St. Antonius Abbas zahlt ihr während dieser Zeit einen kleinen »Ehrensold«.

Katharina Fröhlingsdorf bleibt unverheiratet und steht fest zur ihrer Entscheidung für ihre Berufung als Caritasschwester. Auf ihren langen Wegen zu den Kranken bei Wind und Wetter erkrankt sie schwer. Mit 72 Jahren stirbt sie 1957 an einer Lungenentzündung.

Im August 2001 schreibt Astrid Dazert, Regionalleiterin der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kdf), an die Bergisch Gladbacher Gleichstellungsbeauftragte, Michaela Fahner:

»Ich freue mich sehr über Ihre Initiative, die widerständigen, couragierten Frauen in der Zeit der Hitlerdiktatur in unserer Stadt den Menschen, die heute hier leben, vor Augen zu stellen und sie in einer Broschüre öffentlich zu würdigen. So geht es uns ja auch mit Katharina Fröhlingsdorf und der nach ihr benannten Straße in Herkenrath. Auf einmal ist da eine Frau für alle sichtbar gewürdigt worden, die durch ihr Tun täglich gezeigt hat, wie sie sich eine menschliche Welt vorstellt und die in den Jahren der Unterdrückung nicht aufgegeben hat. Ich denke, Katharina Fröhlingsdorf lebte aus einer Spiritualität des Durchhaltens. So war sie auch Sand im Getriebe einer sonst lautlos angepaßten Gesellschaft (...). Und die mutige katholische Pfarrgemeinde Herkenrath hat diese Frau gestützt. Also doch Solidarität mit einer widerständigen Frau! Das freut mich sehr, und das ist auch der Rede wert (...) Im nächsten Sommer werden wir zusammen mit unserer Pfarrgemeinde die K.-Fröhlingsdorf-Straße einweihen (...).«

Literatur

Chronik St. Antonius Abbas, Herkenrath

Gewährspersonen

Josef Frühlingsdorf (Neffe), Herkenrath-Volbach

Astrid Dazert, Regionalleiterin der Kath. Frauengemeinschaft
Deutschlands (kdf), Rhein.-Berg. Kreis, St. Antonius Abbas,

Berg. Gladbach-Herkenrath

Theo Müller, Wüstenherscheid

Recherche

Michaela Fahner, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt
Bergisch Gladbach (2001)

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte
der Gemeinde Kürten

»Ich habe mich nicht der Gestapo gestellt!«

Aufrecht und unbeirrt – doch für die Nazis untragbar

Bis 1933, dem Jahr der Gleichschaltung aller politischen Gruppierungen unter das Diktat der NSDAP, ist Katharina Zinnicken Mitglied der Zentrumspartei und zugleich Stadtverordnete ihrer Partei in Köln. Mit der Machtergreifung Hitlers wird ihr die Basis für ihre bisherige politische Betätigung entzogen. Unbeirrt wendet sich die Lehrerin indes gegen die willkürliche Vereinnahmung von Recht und Gesetz, insbesondere gegen die Beschneidung der Glaubensfreiheit durch die Nationalsozialisten. Sie wird strafversetzt nach Hoffnungsthal und dort von den Nazianhängern in ihrem Lehrerkollegium schikaniert.

Nach dem fehlgeschlagenen Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944 verschärft sich die Situation für Katharina Zinnicken; die sogenannte

»Gewitteraktion«, die sich zunächst gegen Sozialdemokraten und Kommunisten richtet, wird am 21. August im Zuge einer großen Verhaftungswelle auch auf alle früheren Mandatsträger der Zentrumspartei ausgedehnt: Nun trifft Himmlers Zwischenerlass auch Katharina Zinnicken; am 24. August wird sie zwangsverschleppt, zunächst in das Lager Deutz, später nach Müngersdorf.

Informationen über diesen katastrophalen Teil ihres Lebens erhalten wir lediglich aus Katharinas Eintragungen in die Hoffnungsthaler Schulchronik. Dort notiert sie am 16. Juli 1946:

»Am 24. August 1944 wurde ich kurz vor 8 Uhr zum Bürgermeisteramte gerufen. Dort eröffnete man mir, dass ich im Auftrage der Gestapo verhaftet sei. Den Grund konnte man mir angeblich nicht angeben. Nachträglich habe ich feststellen können, dass meine Verhaftung auf den 25. angeordnet war, aber Herr Bürgermeister Steinsträßer hielt es für angebracht, die Verhaftung bereits am 24. durchzuführen! Der Polizist Kierdorf fuhr mich mit dem Motorrad bis zur Elektrischen in Königsforst; dann ging es mit der Bahn weiter bis Köln-Deutz. Den planmäßigen Zug um 14 Uhr abzuwarten wurde dem Herr Steinsträßer zu lang! Im Messengelände wurde ich in das Konzentrations-Lager eingeliefert. Am 14. Oktober brannte das ganze Barackenlager bei einem Luftangriff ab. Ich kam in das SS-Lager in Köln-Müngersdorf. Als die Front immer näher rückte, die Luftangriffe immer stärker wurden, so dass selbst die SS-Mannschaften ausrissen, wurde ich aus dem KZ entlassen, aus dem Gaugebiet Köln/Aachen ausgewiesen, musste ich mich in Hildesheim bei der Gestapo melden. Ich habe mich in Hildesheim aufgehalten, aber nicht der Gestapo gestellt! Die Erlebnisse dieser Zeit sind zu grauenvoll, als dass man sie niederschreiben könnte.

Ich danke Gott, der mich in dieser Zeit so wunderbar schützte und führte! Die Erkenntnisse, die mir im KZ und in der Verbannung deutlich wurden, sollen fruchtbar werden bei der Arbeit und dem Wiederaufbau unseres Volkes und der Neugestaltung der Erziehung unserer armen,

geliebten deutschen Jugend. Ich fasse sie zusammen in den Worten:
Die tragende Kraft in jeder Lebensnot ist die Religion. Nur Achtung und Ehrfurcht vor der Persönlichkeit machen ein Zusammenleben erträglich im Einzel und im Völkerleben. Liebe überwindet ... alles!« (Schulchronik Hoffnungsthal)

Nach dem Krieg tritt Katharina Zinnicken der CDU bei und wird von Dezember 1945 bis September 1946 Ratsmitglied in Rösrath. Seit der unmittelbaren Nachkriegszeit ist Katharina Zinnicken befreundet mit Christine Teusch, der ersten Kultusministerin in Nordrhein-Westfalen nach 1945.

Am 17. Juni 1946 lässt die amerikanische Militärregierung über die Errichtung konfessioneller Volksschulen abstimmen – Flüchtlinge und Evakuierte lassen die Grenzen zwischen katholischen und evangelischen Gebieten verwischen: Das ursprünglich evangelische Hoffnungsthal erhält eine katholische Grundschule, eine Genugtuung für die tiefgläubige Katharina Zinnicken, die während der Sommermonate 1946 als kommissarische Leiterin der drei Volksschulen Rösrath, Hoffnungsthal und Forsbach tätig ist. Sie strebt an, »jedes Kind überzeugt in seiner Konfession zu bilden und zu erziehen, ihm dabei Achtung und Ehrfurcht vor der religiösen und weltanschaulichen Haltungen anderer zu vermitteln.« (Schulchronik Hoffnungsthal)

Eine Botschaft, die heute, 55 Jahre später, in einer Welt, in der Meldungen über Terror und Unduldsamkeit zur Tagesordnung gehören, mehr denn je Gehör verdient.

Im Oktober 1946 verlässt Katharina Zinnicken die Gemeinde, um eine Stelle als Schulrätin in Euskirchen anzutreten.

Anmerkungen

Einen Tag vor Katharina Zinnickens Inhaftierung, am 23. August 1944, klammert das Reichssicherheitshauptamt die Gruppe der Zentrums-partei-Mitglieder von der Verhaftungswelle wieder aus: Zu spät für Katharina, die sich allen bisher vorliegenden Informationen zufolge seit der Auflösung der Zentrums-partei im März 1933 ohnehin nicht mehr parteipolitisch betätigt. Ein unmittelbarer Anlass für die Festnahme ist also nicht nachzuweisen. Offenbar reicht für ihre Inhaftierung allein der Sachverhalt aus, dass Katharina Zinnicken nicht, wie so viele andere, von der Zentrums-partei zur NSDAP umgeschwenkt ist. Der allgemeinen Politik der Uniformierung und Gleichschaltung entzieht sie sich allerdings konsequent. Doch sogar die Tatsache, dass sie in einer keineswegs als »links«, sondern in einer zur Mitte hin ausgerichteten Partei tätig war und dazu noch während der Hitlerdiktatur nicht mehr als Zentrums-Politikerin in Erscheinung tritt, schützt sie nicht vor den Schikanen in dem allgemeinen Kesseltreiben der Nazischergen.

Der allgemeinen Politik der Uniformierung und Gleichschaltung entzieht sich Katharina Zinnicken stets konsequent. Doch sogar die Tatsache, dass sie in einer keineswegs als »links«, sondern in einer zur Mitte hin ausgerichteten Partei tätig war und dazu noch während der Hitlerdiktatur nicht mehr als Zentrums-Politikerin in Erscheinung tritt, schützt sie nicht vor den Schikanen in dem allgemeinen Kesseltreiben der Nazischergen.

Zum historischen Hintergrund: Trotz größter Bedenken stimmt die Zentrums-partei – übrigens die älteste Partei Deutschlands – bereits im März 1933 Hitlers Ermächtigungsgesetz zu, dies aber unter der ausdrücklichen Voraussetzung, dass die zu befürchtende Willkürherrschaft Hitlers in gesetzliche Bahnen gelenkt werde. Hitler und die NSDAP haben sich bekanntermaßen nicht daran gehalten.

Quellen

Marina Wittka: Widerstand und politische Verfolgung – Gesichter und Geschichten Andersdenkender in Rösrath 1933 bis 1945 in Chronik der Gemeinde Rösrath, Bd. II, hg. von K.-D. Gernert und H. Wolff (Rösrath 1993), S. 427 ff; hier S. 438 f.; darin Verweis auf die Schulchronik Hoffnungsthal, aufgezeichnet von Katharina Zinnicken, Bd. III, hier besonders S. 39 ff. Informant: Klaus-Dieter Gernert, Rösrath

Der Geschichtsverein in Rösrath hat über Katharina Zinniken bereits veröffentlicht. Allerdings sind die Informationen bisher dürftig. Der Rösrather Gymnasiallehrer und Historiker Klaus-Dieter Gernert würde es begrüßen, wenn weiter geforscht wird, er gibt aber auch zu bedenken, dass außer einer Nichte keine Nachfahren existieren. Zu sichten ist in diesem Zusammenhang der Nachlass von Christine Teusch im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, in dem Hinweise auf K. Zinnicken zu erwarten sind.

Wagner, Robert: Zweiundzwanzig Jahre und elf Tage. Katholische Volksschule Hoffnungsthal 1946-1968; in: »Aus der Schule geplaudert – 100 Jahre Schule Hoffnungsthal« / Festschrift (Schriftenreihe des Geschichtsvereins für die Gemeinde Rösrath und Umgebung e.V.), S. 101 f.

Recherche

Doris Schiffbauer, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Rösrath

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Leichlingen

Anna Käsler, geb. Dunisch

1892 - 1954

Erst geächtet, dann geachtet

Gerechtigkeit für Erwerbslose und Bedürftige

Anna Käsler wird als Emma Anna Dunisch am 15. Februar 1892 in Hilden geboren als Tochter eines Metallschleifers.

Nach Inkrafttreten der Weimarer Verfassung wird sie 1924 Mitglied des Stadtrats. Ihre besondere Leistung: Anna ist nicht nur die erste Frau, die in den Leichlinger Stadtrat gewählt wird, sie gehört darüber hinaus auch noch einer streitbaren Partei, der Kommunistischen Partei Deutschlands, an. Dieses Mandat hat sie bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 inne. Innerhalb ihrer ehrenamtliche Tätigkeit als »Fürsorgerin« setzt sie sich auch im »Wohlfahrtsausschuss« des Rates besonders für die

große Not der Arbeiter, der Erwerbslosen und Wohlfahrtsempfänger, ein (Akte 1181, StA Leichlingen).

Ihre Parteizugehörigkeit führt dazu, dass Anna Käsler – wie auch andere Mitglieder der Leichlinger KPD – 1933 in Schutzhaft genommen wird, wobei »Schutzhaft« beschönigend für Gestapohaft steht. Eingewiesen wird sie in das Kölner Untersuchungs- und Strafgefängnis Klingelpütz (Akten 586 und 588 STA Leichlingen).

In der Personenregisterkarte findet sich fortan der Vermerk: »Bei Wohnungswechsel Mitteilung an die Staatspolizeistelle geben«. Anna überlebt die Haftzeit.

Nach 1945 kann Anna wieder politisch aktiv werden. In den von der britischen Militärregierung einberufenen Stadtratsausschuss (Akte 1680/Protokollbuch der Stadtverordneten) ist sie tätig als Mitglied sowohl des Schulausschusses als auch des Wohlfahrtsausschusses. Am 4. April 1946 zieht die aus 22 Personen bestehende neue Gemeindevertretung ein. Nachdem Anna Käsler aus diesen Gremium ausscheidet, leistet sie weiterhin Arbeit in den Sozialausschüssen. Am 24. Oktober 1954 stirbt sie 62-jährig in Opladen.

Anmerkungen

Und Anna Käslers »Nachruhm?«

Vergessen, begraben, möchte man meinen, wenn der Kölner Stadtanzeiger vom 6. März 2000 erwähnt, Stadtarchivarin Margitta Werner habe sechs verdienstvolle Bürgerinnen »ausgegraben«. Unter der Rubrik »...und wie halten es die Städte mit den Frauen« merkt der »KStA« an, Wegweisend sind sie selten, die Patroninnen für Namenstafeln: Die Vorzeigeschilder der Kommunen, Straßenschilder zumal, sind vorrangig mit illustren Männernamen bestückt

»Ansonsten Fehlanzeige in der Blütenstadt« heißt es weiter: Drei Dutzend Männernamen seien bisher vergeben worden. Doch neben Paula Flocke (nach der die Hofschafft »Paulinenhof« benannt wurde), haben es bis 2001 drei weitere Leichlinger Frauen »auf das Schild« geschafft: Die Diakonissin Schwester Elisabeth Lindner (1898-1986), die Geschäftsfrau Catharina Marcus (1759-1830) und die Hebamme Gertraud Theis (1754-1818). Bemerkenswert ist, dass die beiden Letztgenannten die ersten urkundlich verbrieften berufstätigen Frauen in Leichlingen waren.

Es war für die damalige Zeit ein Novum, dass eine Frau in einem Adressbuch als selbständige Gewerbetreibende genannt wird: »Wwe. Haas (geb. Marcus), Strumpfwirkerin und Logierwirtin« (1814).

Allmählich wird die Stadt aufmerksam auf die besonderen Leistungen ihrer Leichlinger Mitbürgerinnen. Es gibt bei der Erschliessung neuer Wohngebiete in Zukunft sehr gute Möglichkeiten, diesen Leistungen bei der Vergabe von Straßennamen Rechnung zu tragen.

Quellen

Stadtarchiv Leichlingen, Akten 586, 588, 1181, 1680

Bürgermeister u. Stadtarchiv Leichlingen (Hrsg.), Ortschaften und Straßen in Leichlingen, Leichlingen 1998

Kölner Stadt-Anzeiger vom 8. März 2000

Recherche

Katharina Ohle, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Leichlingen

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Wermelskirchen

Luise Paul, geb. Klesper

1912 - 1998

Mit Leib und Leben im Widerstand

»Nach langem Leiden verstarb (...) am Dienstag, dem 3. November 1998, die Wermelskirchenerin Luise Paul. Sie wurde 86 Jahre alt. (...) Paul war eine der angesehensten Widerstandskämpferinnen des Bergischen Landes und hat als Kommunistin nach der Machtübernahme Hitlers am Widerstand gegen den Faschismus in Remscheid, in Wuppertal und in Solingen teilgenommen (...) Erst in den 80er Jahren, den Jahren der Entspannung und der großen Ostermärsche, wird ihr Widerstand durch die Öffentlichkeit gewürdigt (...) Sie war eine mutige Frau und wird in der Geschichte des Widerstandes gegen den Faschismus einen hervorragenden Platz einnehmen«. (WGA-Nachruf, 11. Nov. 1998)

Schon zu Lebzeiten setzt die Remscheiderin Ilse Faeskorn Luise Paul ein literarisches Denkmal. In »Es ging um Kopf und Kragen« (Remscheid

1998) würdigt sie auf 94 Seiten das Engagement einer Frau, mit der sie seit vielen Jahren intensiven Kontakt pflegt, woraus sich eine tiefe Freundschaft entwickelt:

»Ich habe ihre Ängste und Verfolgung nachgelebt, die Sorge um den alten Vater und ihre verzweifelten Versuche, das Leben ihres Mannes zu retten (...) Mein Bericht ist Luise Paul gewidmet, die seit frühester Jugend tapfer an seiner Seite kämpfte, die eine wichtige Rolle in seinem Leben spielte und deren Engagement dem seinen durchaus ebenbürtig war.« (Faeskorn, S. 3)

Als Luise Klesper wird sie am 3. April 1912 in Wermelskirchen geboren. Fritz Klesper, ihr Vater, ist Feilenhauer. Mit viel Fleiß bringt er es zur Selbständigkeit und wird später Redakteur der kommunistischen »Bergischen Volksstimme« in Remscheid.

»Mein Vater hat auf mich einen großen Einfluss ausgeübt. Er erzählte mir von Lenin und der Friedenssehnsucht der Völker und er übertrug all seine Hoffnungen auf mich«, vertraut sie Jahrzehnte später der Freundin Ilse Faeskorn an. (Faeskorn, S. 6)

Dass sie mit 13 Jahren dem »Jugendspartakusbund« beitrifft, ein Jahr später dem »Kommunistischen Jugendverband« (KV) und 16-jährig der »Kommunistischen Partei Deutschlands« (KPD), geht wohl unmittelbar auf diesen Einfluss zurück.

Luise ist noch sehr jung, als sie dem sieben Jahre älteren Hugo Paul zum ersten Mal begegnet: »1927 trafen Hugo und ich uns im Jugendverband. 1928 lernten wir uns kennen.« Dass sich beide ausgerechnet dort ineinander verlieben, ist kein Zufall. Auch Hugo Pauls Vater ist Arbeiter und Kommunist, und die Spartakus-Briefe gehören ebenso zu seiner Kindheit wie zu der Luises. (dazu: Wintgen, S. 141)

Seit 1926 leitet der am 28. Oktober 1905 geborene Hugo Paul den KJV-Unterbezirk Remscheid, drei Jahre später beginnt er als Volontär in der Redaktion der »Freiheit«, einem Organ der KPD in Düsseldorf.

Luises Hoffnung, eine Lehrstelle zu bekommen, bleibt vergeblich: »Sie hatte Realschule und Handelsschule besucht und die mittlere Reife

erreicht. Gerne wäre sie technische Lehrerin geworden, doch dazu reichte das Geld nicht. So war sie froh, Arbeit als Stenotypistin bei der KPD im Unterbezirk Remscheid und später beim Einheitsverband in Solingen zu bekommen«. (Faeskorn, S. 7) 1931 beziehen beide eine gemeinsame Wohnung.

Als Luise im Juni 1933 zu Rudolf Hennigs Sekretärin in der Wuppertaler KPD-Bezirksleitung avanciert, steckt sie schon bis zum Hals in der Illegalität. Ihr Vater wird gleich nach dem Reichtagsbrand am 28. Februar »von der Straße weg verhaftet und ins Börgermoor im Emsland geschafft«. (Faeskorn, S. 24)

Die Festnahme ihres Verlobten Hugo durch die Gestapo folgt am 24. Juni 1933: »Sie schleppten ihn in den Folterkeller auf der Königsallee, wo er furchtbar misshandelt wurde, weil er nicht bereit war, die Namen seiner Genossen preiszugeben«. (Faeskorn, S. 8)

Trotz der enormen psychischen Belastung, die das ungewisse Schicksal von Vater und Verlobtem bedeutet haben muss, produziert die junge Frau Flugblätter und illegale Schriften und hält in ihrer Wohnung verbottene Bücher und Broschüren versteckt. Ihre eigene Verhaftung ist nur noch eine Frage der Zeit: »Am 13. Oktober 1933 wurde ich in der elterlichen Wohnung in Wermelskirchen morgens um sieben aus dem Bett verhaftet«. (Faeskorn, S. 10)

Über ein Jahr bleibt sie in Untersuchungshaft, ehe sie im »Prozess Andreas Pflüger«, der zwischen dem 12. und dem 17. November 1934 in Wuppertal stattfindet, wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« zu 17 Monaten Gefängnis verurteilt wird. Zwar wird ihr die Untersuchungshaft angerechnet, doch das nützt ihr nur wenig: Am Tage ihrer Entlassung wird sie erneut verhaftet und kommt erst im Februar 1936 wieder frei.

In »Es ging um Kopf und Kragen« sind zahlreiche Briefe abgedruckt, die in der Zeit der Gefangenschaft zwischen Hugo und Luise sowie ihren Familien hin- und hergehen: »Obwohl darin vieles nicht geschrieben werden konnte, sagen sie etwas aus.« (o. A., Widerstand aus dem

Bergischen / RGA 1998). Immer wieder versucht sie, *»ihrem lieben Jungen«* Mut zu machen, immer wieder unternimmt er es, sein *»liebes Mädel«* zu beruhigen. Zwischen den Zeilen dieses anrührenden Briefwechsels wird spürbar, wie groß die Belastung für beide gewesen sein muss, etwa, wenn von tagelangen nervösen Kopfschmerzen die Rede ist, unter denen sie leidet oder wenn er von Schlaflosigkeit und Gewichtsverlust berichtet.

»Wie lange diese Zeit noch dauert, steht nicht in den Sternen geschrieben. Wenn wir zwei zusammenhalten, spielt die Zeit eine untergeordnete Rolle«, schreibt Hugo am 1. August 1934 an seine Luise. (Faeskorn, S. 24) Ob er damals ahnt, wie lange es tatsächlich bis zu seiner Freilassung dauern würde? Und dass dieses hauptsächlich Luisens Verdienst sein würde?

Drei Jahre lang macht sie deswegen Eingabe um Eingabe. 1938 gelingt es ihr, eine Besuchserlaubnis zu erwirken. Sie fährt nach Berlin, ins Konzentrationslager Sachsenhausen: Es muss der Mut der Verzweiflung sein, der sie veranlasst, noch einmal dorthin zu fahren und einen weiteren Besuch zu erwirken: *»Im Alter von 26 Jahren (...) fuhr sie nach Berlin, und wagte sich bis in die Wohnung des KZ-Inspektors Theodor Eicke.«* (o.A., Ein Leben für eine gerechtere Welt / BM 1998)

Der Führer der SS-Totenkopfverbände erteilt ihr nicht nur die nötige Genehmigung, sondern verspricht ihr auch, sich für Hugo Paul einzusetzen.

»Fünf Jahre hatten wir uns nicht gesehen. Briefe gingen zu vorgeschriebenen Zeiten und immer zensiert hin und her, auch dieses Wiedersehen erfolgte in Gegenwart eines Kriminalbeamten. Hugo war völlig überrascht; denn Besuche im KZ kamen kaum vor. Wir saßen uns gegenüber und quälten uns durch die Zeit. Der angegebene Grund, über die Heirat zu sprechen, war schnell behandelt. Auf dem Rückweg kam die große Leere.« (Faeskorn, S. 58)

Am 20. April 1939, nach beinahe sechs Jahren ununterbrochener Gefangenschaft, kommt Hugo Paul schließlich frei. Er und Luise heiraten am 1. Juni 1939. Sie schwören sich nicht nur lebenslange Treue, sondern auch den Verzicht auf weitere politische Aktivitäten. Den ersten Schwur

halten sie, den zweiten nicht: Als die NS-Herrschaft gebrochen wird, hat Luise Paul eine weitere Verhaftung hinter sich, ihr Mann sitzt seit einem halben Jahr im Zuchthaus.

Ein langes Leben wird dem Mann, der nach dem Krieg Minister für den Wiederaufbau in NRW wird, nicht beschieden sein: »Hugo Paul war durch die erlittenen Misshandlungen und die lange Haft in seiner Gesundheit schwer geschädigt«. (Faeskorn, S. 64) Am 12. Oktober 1962 stirbt er in Ost-Berlin an den Folgen.

Luise Paul und ihr Sohn erhalten weder eine Hinterbliebenenrente aus der Wiedergutmachung noch eine Rente aus der Ministertätigkeit. (o.A., Widerstand aus dem Bergischen / RGA 1998)

Bis zu ihrem Tod werden Luise Paul dennoch »viele Menschen, vor allem jüngere, bei unzähligen alternativen Stadtrundfahrten erleben, auf denen sie über den Widerstand in Remscheid und im Bergischen Land erzählt«. (WGA-Nachruf / 1998)

Anmerkungen

Bereits als 21-Jährige schreibt Luise Klesper in der Wohnung von Emmi Kubatz in Remscheid illegale Zeitungen und Flugblätter der KPD. Noch im selben Jahr ist sie in der Bezirksleitung der KPD in Wuppertal tätig. Als Antifaschistin und Widerstandskämpferin hält sie sich bei einem Schuhmacher namens Schneider auf, und da hier die Kundschaft aus- und eingeht, fällt ihre illegale Arbeit zunächst nicht auf. Luise arbeitet auch eng zusammen mit Karl Giersiepen, dem früheren Fraktionsvorsitzenden der KPD im Remscheider Stadtrat sowie mit Rudolf Henning; beide Männer werden später von den Nazis umgebracht. Als die illegale Bezirksleitung der KPD nach Solingen überwechselt, wird sie im Oktober 1933 zum ersten Mal verhaftet.

Die zwölf Jahre bis Kriegsende und der Befreiung vom Hitlerfaschismus bedeuten für Luise und die zahllosen anderen Verfolgten des Dritten Reiches eine lange Zeit permanenter Lebensgefährdung. Insbesondere Anfang des Jahres 1943 erfolgt eine große Verhaftungswelle im Bergischen Land. Über zweihundert Frauen und Männer kommen ins Gefängnis, u.a. auch Luise und Hugo Paul, Fritz Klesper, Fritz Groß und Walter Bahne. Unter den Verhafteten der »Knöchelorganisation« (Knöchel ist einer von fünf illegalen Konstrukteuren der KPD) sind knapp die Hälfte Frauen. 52 Männer und Frauen finden den Tod, Luise und ihr Mann überleben, Hugo aber kommt erneut ins Zuchthaus, wo er beim Einmarsch der Alliierten im Frühjahr 1945 befreit wird.

(s.a. Ilse Faeskorn: Es ging um Kopf und Kragen, 1998)

Abschrift aus dem Heft

Töchter der Stadt Wermelskirchen. »Was nicht in Euren Geschichtsbüchern steht«. Historische Frauenportraits. Eine Veröffentlichung der Stadt Wermelskirchen, darin S. 21-25: Widerstand im Dritten Reich – Luise Paul.

Idee und Recherche

Kerstin Paulussen, ehem. Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Wermelskirchen (Remscheid 1999)

Text

Susanne Schramm

Aus Gründen der Einheitlichkeit wurden folgende Abänderungen vom Originaltext vorgenommen: Die allgemeine gehaltene Überschrift »Widerstand im Dritten Reich« wurde abgeändert in das spezifischere »Mit Leib und Leben im Widerstand«. Die im Imperfekt gehaltene Fassung wurde ins berichtende Präsens gesetzt. Kursiv gedruckt sind alle Zitate aus der Sicht Luises und Hugos. Der Text ist der neuen Rechtschreibung angepasst. Der Anmerkungsapparat wurde abgeändert auf (in Klammern gesetzte) Direktverweise im Text selbst. Genauere Auskünfte zu Luise Paul erteilt Ilse Faeskorn, Emil-Nohl-Str. 27a in 42897 Remscheid.

Ergänzende Literatur

- Faeskorn, Ilse (Hrsg.): Es ging um Kopf und Kragen. Remscheid 1998
- Wintgen, Thomas: Menschen, Fakten, Akten. Bd. 9 der Beiträge zur Wermelskirchener Geschichte, Hrsg. vom Bergischen Geschichtsverein e.V., Abt. Wermelskirchen. Remscheid 1998, S. 141
- o. A.: Luise Paul. Sie lebte für den Widerstand. Nachruf im WGA (Remscheider General-Anzeiger, Abt. Wermelskirchen) vom Mittwoch, 11. November 1998
- o. A.: Widerstand aus dem Bergischen. Rezension eines Buches über den Wermelskirchener Hugo Paul. Rezension im RGA (Remscheider General-Anzeiger) vom Dienstag, 2. Juni 1998
- o. A. Ein Leben für eine gerechtere Welt. Nachruf in der BM (Bergische Morgenpost), 12. Nov. 1998

Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Schildgen

Gertrud (Trautchen) Hamacher
geb. Kürten

1908 - 1999

»Das Herz schlug oft wie rasend!«

Grenzgängerin im Widerstand

»Am 9. Dezember 1908 wurde ich in Köln-Dünnwald geboren und habe nach dem Umzug der Eltern viele Jahre in Bergisch Gladbach verbracht. Mit vierzehn Jahren kam ich in die Papierfabrik Zanders. Ich wurde Papierarbeiterin. 1932 – die Weltwirtschaftskrise hinterließ ihre Spuren – wurde ich entlassen. Die Jahre der Arbeitslosigkeit begannen für mich. Das Menschenrecht auf Arbeit war für die wirtschaftlich und politisch Herrschenden nur ein leeres Wort.« So lautet der Beginn eines Interviews, das Heinrich Böll im Jahre 1979 aufnimmt für eine Sendung des WDR über die Widerstandskämpferin Gertrud Hamacher.

1930 tritt Gertrud in die »Rote Hilfe« für die arbeitenden Menschen ein, wenige Tage später ist die 22-Jährige bereits Mitglied der Kommunisti-

schen Partei Deutschlands. Hitler wird Reichskanzler, die Nazis trumpfen auf, erste Zwangsmaßnahmen gegen Andersdenkende erfolgen. Unbeirrt engagiert sie sich in der KPD, sucht Kontakte, zunächst, um gemeinsam die Not der Arbeitslosen zu lindern, zunehmend aber auch aus tiefer politischer Überzeugung heraus. Schnell kommt sie zu der Erkenntnis, dass Aufrüstung nicht der richtige Weg zur Überwindung der Arbeitslosigkeit sei und dass die Hitlerpartei, die sich vom Großkapital finanzieren lässt, die Weimarer Republik zerstören und in einen weiteren Krieg treiben würde. Rund zwanzig Kommunisten treffen sich regelmäßig in einer Waschküche in Bergisch Gladbach, sie suchen das Gespräch mit den Sozialdemokraten, geben Flugblätter heraus und halten die Organisationsarbeit im ganzen Kreisgebiet aufrecht.

Es kommt, wie es kommen muss. Im Februar 1933 brennt der Reichstag – im Juni 1933 wird Gertrud verhaftet: Vierzehn Tage bringt sie auf der Polizeiwache im Bergisch Gladbacher Rathaus zu, davon neun Tage in Dunkelarrest. Anschließend wird Gertrud Hamacher zur Untersuchungshaft in den Kölner Klingelpütz und nach Brauweiler verbracht, wo sie am 23. Dezember 1933 entlassen wird. Angesichts der akuten Gefahr einer erneuten Verhaftung lebt sie auf Anraten ihrer Genossen im Frühjahr 1934 illegal in Köln. Einschüchtern lässt sich Gertrud nicht, ganz im Gegenteil, mehr denn je engagiert sie sich in ihrer verbotenen Partei, vertreibt im geheimen Flugblätter und sabotiert die entwürdigende Behandlung von Ausländern und Andersdenkenden durch die Nazis. Als nunmehr Illegale nimmt sie teil an der Organisation der Bergisch Gladbacher KPD, etwa an den Bemühungen ihrer Partei, ihre eigene Tätigkeit und die der antifaschistischen Gruppierungen grundsätzlich zu koordinieren.

Auf Beschluss der Partei verlegt Gertrud ihre Arbeit nach Holland. Den Grenzübergang mit den Fahrrädern schaffen sie und ihre Begleiter, ohne bemerkt zu werden. In Amsterdam führt sie Gespräche mit den Parteiführern, die ihr nahe legen, an Stellen illegaler Grenzübergänge Material nach Deutschland zu bringen. In Arnheim trifft sie Hubert Hamacher,

ihren späteren Ehemann. Bald spricht sie akzentfrei niederländisch, unerlässliche Voraussetzung für ihre geheimen Aufgaben. Stets transportieren sie und die anderen Grenzgänger ihre antifaschistischen Flugschriften und Zeitungen am Körper versteckt. In der Zeit vom 25. Mai bis zum 28. Oktober 1934 überqueren Gertrud und ein weiterer Genosse per Fahrrad widerrechtlich mehrmals die Grenze nach Kleve und Emmerich. In diesen beiden Städten wird das Material von Kölner Widerstandskämpfern abgeholt, um es nach Köln zu bringen und dort zu verteilen. »Die Arbeit war gefährlich«, berichtet Gertrud 45 Jahre später, »das Herz schlug oft wie rasend«. In der Tat: Gertruds Grenzgänge werden durch eine erneute Verhaftung unterbrochen. Weil sie keinen Pass besitzt, nimmt die holländische Fremdenpolizei sie fest. Vom 28. Oktober 1934 bis zum 15. Februar 1935 wird sie in Arnheim gefangen gehalten. Doch kaum aus der Haft entlassen, bewegt sich Gertrud wieder auf gefährlichem Terrain, nunmehr als Kurier. Im Frühjahr 1935 pendelt sie mehrfach hin und her zwischen Amsterdam und Köln. Diesmal transportiert sie allerdings keine Flugblätter gegen die Nazis, sondern – weit gefährlicher – Pässe für bedrohte Menschen, die der braunen Diktatur entfliehen wollen. Bis zu fünf Pässe führt sie bei sich. Mittlerweile könnte Gestapo-Haft drohen: Während ihrer Aufenthalte in Köln-Bickendorf darf sie noch nicht einmal Eltern oder Freunde besuchen, um sich und Andere nicht zu gefährden.

Risiko herrscht auf ganzer Linie. Gertrud, als »Genossin Paula« nunmehr perfekt als Holländerin getarnt, erkrankt während ihrer Missionen lebensgefährlich an einer Blinddarmentzündung, ausgerechnet in Deutschland. Sie ist nicht krankenversichert, der herbeigerufene Arzt erkennt ihre Illegalität – und zeigt die Kranke nicht an. Mit Morphium vollgepumpt, lässt sie sich in ein holländisches Krankenhaus schaffen und ist vorerst scheinbar wieder auf der »sicheren« Seite. Doch wie nahe liegt die Gefahr! Gertrud berichtet:

»Die Schwester, die an meinem Bett Wache hatte, war jedenfalls glücklich, als ich nach Stunden wach wurde und als erstes sagte: *»Ik heb Honger!«* Noch vor der Operation war meine größte Sorge gewesen,

ob ich nach der Narkose nicht automatisch deutsch sprechen würde und damit gegenüber den Niederländern meine Herkunft selbst verraten würde. Ich war unendlich froh, dass alles gut ging.«

Einige Tage nach diesem Krankenhausaufenthalt entsendet die Partei Gertrud zu neuen Aufgaben nach Brüssel. Sie fährt mit dem Zug, ihr Pass ist gefälscht, aber sie überquert die Grenze unbehelligt. Gertrud ist gehalten, ebenso fließend französisch wie holländisch zu sprechen. In Brüssel trifft sie ihren Freund Hubert Hamacher wieder. Die Beiden leben zusammen, können aber nicht heiraten, weil sie nicht rechtskräftig angemeldet sind. 1937, als ihr erstes Kind geboren wird, beginnt zeitgleich in Spanien der Bürgerkrieg gegen die Milizen Frankos. Und so ist der Aufenthalt in Belgien einerseits geprägt von Solidaritätshilfen für die gegen die Faschisten kämpfende spanische Bevölkerung und andererseits von der Verbundenheit gleichgesinnter Belgier mit den zumeist arbeitslosen deutschen EmigrantInnen. Schulungen und Sammeln von Hilfsgütern bestimmen zudem Gertruds Alltag in den Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg.

Erst im Jahr 1940 können sich Gertrud und Hubert bei der Fremdenpolizei anmelden, um legal leben und endlich heiraten zu dürfen. Der Krieg über Belgien kündigt sich bereits am 10. Mai 1940 an, als dröhnende Jagdbomber Brüssel überfliegen. Alle ausländischen Männer, auch Hubert, werden nach Südfrankreich abberufen. Gertrud, erneut schwanger, will mit ihrem dreijährigen Söhnchen nachkommen, schließt sich Flüchtlingstrecken an und wird – hungrig, ohne Pass und unter dem Verdacht der Spionage als mögliche Hitler-Anhängerin – mehrfach an der französischen Grenze abgewiesen. Kaum zurück in ihrer Wohnung in Brüssel, wird sie von deutschen Faschisten verhaftet, die sie im Klingelpütz in Köln gefangen nehmen; ihr Junge hingegen wird der Betreuung durch die Nationalsozialistische Volksfürsorge NSV übergeben. Die zweite Schwangerschaft erweist sich als Glück im Unglück, Gertrud Hamacher bekommt zeitweise Haftverschonung, lebt im Hause ihrer Eltern, wird aber bei all ihren Versuchen, ihr dreijähriges Söhnchen zu sich zu

holen, von den Nationalsozialisten erpresst und höhnisch abgewiesen: Wie angedroht, wird Gertrud im Juli 1941, ein halbes Jahr nach der Geburt ihres zweiten Kindes, dann wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Gestapo-Haft in einem Essener Gefängnis verurteilt. Nur einmal, kurz vor Weihnachten 1941, darf sie ihren Erstgeborenen wieder sehen, der in ihrem Elternhaus in Schildgen bleibt, der Jüngere wird von ihrer Schwester übernommen. Nach ihrer Entlassung aus der Strafhaft im Juli 1943 kehrt sie nach Schildgen zurück und muss sich von dort aus zunächst ein halbes Jahr lang täglich bei der Polizei in Bergisch Gladbach melden. Es sind ihre Parteigenossen, die Gertrud Hamacher und ihre beiden Kinder in jener Zeit mit Lebensmitteln versorgen und unterstützen. Gegen Ende des Krieges nutzen Gertrud und ihre Freunde ihre Kontakte zu den von den Nazis nach Deutschland deportierten ausländischen Arbeitern, um diesen Menschen solidarisch zur Seite zu stehen. Die aktuelle Kriegslage, insbesondere die Niederlagen faschistischer Truppen, aber auch der Zugang zu Brot und Medikamenten, dies sind Informationen, die für die verschleppten Fremden überlebenswichtig werden. Das Kriegsende fordert auch seine Opfer in der kleinen Gemeinde Schildgen, als der NSDAP-Kreisleiter aus Bergisch Gladbach vergeblich versucht, mit Volkssturm Männern und Angehörigen der Hitlerjugend noch gegen die einrückenden Amerikaner vorzugehen. Eine Begegnung bleibt eindrucksvoll in Erinnerung: Als die Amerikaner einmarschieren, sucht eben jener Nazi, der Gertrud während der NS-Zeit in Schildgen beaufsichtigt hatte, Zuflucht in Gertruds Elternhaus. Gertrud: »Da kam derselbe Mann mit einem Kind zu uns. Ich sah ihn zum ersten mal im Leben in Zivilkleidung. Um den Amis nicht in die Hände zu fallen, suchte er Unterschlupf bei uns. Mein Vater hat ihn vom Hof gejagt«. Mit Kriegsende sieht Gertrud erstmals auch ihren Mann wieder. Nur einmal, nach der Flucht aus Brüssel, kommt es während des Krieges zu einer kurzen Begegnung, als Hubert von Südfrankreich aus nach Düsseldorf transportiert wird; 1941 wird er wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Zusammenbruch des Faschismus verhilft ihm zur Freiheit.

Für Gertrud Hamacher und ihren Mann erscheint der 8. Mai 1945 als Kriegsende und als Tag der Befreiung vom Faschismus zunächst als besonders bedeutsam, haben sie doch beide als aktive Widerstandskämpfer bis dahin unausgesetzt unter politischer Verfolgung zu leiden. Man stelle sich vor: Seit 1933 sitzt Gertrud Hamacher 17 Mal im Gefängnis – wegen »Vorbereitung zum Hochverrat«. Zwölf Jahre lang, wann immer es ihnen möglich ist, drucken Gertrud und Hubert illegal Flugblätter und versuchen Sabotageakte in Rüstungsbetrieben, zwölf Jahre lang in der ständigen und berechtigten Angst, gefoltert, inhaftiert oder gar ermordet zu werden.

Wir haben das Glück, dass uns Gertruds eigene Bewertung ihres gewagten Engagements und ihres risikoreichen Lebens überliefert ist.

Gegenüber Heinrich Böll äußert sich Gertrud 1979:

»...Lasse ich mein und Huberts Leben Revue passieren, so ist sicher, dass wir ruhigen Gewissen sagen können, immer auf der richtigen Seite gestanden zu haben...«

Quelle

Tonbandaufzeichnung 1979: »Antifaschisten aus Bergisch Gladbach berichten« mit Foto: Gertrud Hamacher im Gespräch mit dem Schriftsteller Heinrich Böll, der sie unter dem Titel »Das Leben einer Kölnerin« für den westdeutschen Rundfunk interviewte (Stadtarchiv Bergisch Gladbach)

Recherche

Brunhilde Benkert-Schwieren, Gleichstellungsbeauftragte des Rheinisch-Bergischen Kreises

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Voiswinkel

Christel Kramer, geb. Linnartz

geboren 1920

»Das waren alles rein menschliche Gesten«

In der Kriegszeit, in der sie unter Missachtung aller Vorsichtsmaßnahmen aus menschlichen Erwägungen heraus spontan zwei ukrainischen Zwangsarbeitern das Leben rettet, ist Christel Kramer noch nicht verheiratet, sie heißt Christel Linnartz: Mit diesem Namen wird sie im folgenden vorgestellt.

In einem Interview, das ihr Sohn im Januar 2001 mit ihr führt, erinnert sich die 81-Jährige an viele Einzelheiten.

Christel Kramer, geb. Linnartz kommt am 11. Juni 1920 in Köln-Ehrenfeld zur Welt. Nach Beendigung ihrer Schulzeit beginnt sie eine Ausbildung bei der FA. IG Farben in Leverkusen, schließt ihre Lehre ab und wird dort auch übernommen. Täglich fährt sie mit der Straßenbahn von Voiswinkel

über Köln-Deutz nach Leverkusen zur Arbeit. Es ist Anfang der vierziger Jahre, die alliierten Luftangriffe auf das Kölner Stadtgebiet haben eingesetzt und nehmen weiter zu, so dass auch die Straßenbahnen oft große Verspätungen haben. Zuweilen kommt Christel erst gegen zehn Uhr zur Arbeit. Da auch Tiefflieger eine zusätzliche Gefahr darstellen, tauscht sie schließlich ihre Arbeitsstelle mit einer Frau aus Leverkusen, die bei der FA J.W. Zanders beschäftigt war. Hier, bei Zanders, bleibt Christel etwa neun Monate lang, dann muss diese Firma ihre Produktion einstellen. Viele Arbeiter werden nun in die Wehrmacht eingezogen und auf Teilen des Geländes der Firma Ford untergebracht. Auch Christel muss sich nunmehr der Wehrmacht in den Niederlanden – und zwar als Schreibkraft – zur Verfügung stellen. Wenig später jedoch wird ihre Einheit nach Köln verlegt.

Im September 1942 wird Christel dann als »Kriegsaushilfsangestellte« beim Arbeitsamt Bergisch Gladbach dienstverpflichtet und erst als »Hilfsvermittlerin«, dann als Arbeitsvermittlerin in der Landwirtschaft eingesetzt. Der Arbeitsamtsbezirk Bergisch Gladbach umfasst den Rheinisch-Bergischen Kreis mit Porz: Von den etwa 3500 landwirtschaftlichen Betrieben, die es Anfang der vierziger Jahre hier gibt, beschäftigen 1270 Höfe auch Fremdarbeiter.

Angestellt beim Gladbacher Arbeitsamt ist auch ein Bevollmächtigter, der in Kiew für die Anwerbung von Fremdarbeitern aus der Ukraine zuständig ist. Jedes Mal, bevor ein für das Arbeitsamt bestimmtes Kontingent an verschleppten Menschen in Bergisch Gladbach eintrifft, erhält der Amtsleiter mehrere Listen mit den Namen der zu erwartenden Fremdarbeiter, um bereits im Vorfeld die einzelnen Hilfskräfte an die verschiedenen Orte des Arbeitsamtsbezirks zuteilen zu können. Diejenigen »Transporte«, die über das Ruhrgebiet kommen, treffen im Bahnhof Köln-Deutz ein; dort werden die überwiegend aus Russland und aus der Ukraine stammenden Menschen von einem eigens eingeteilten Mitarbeiter des Arbeitsamtes in Empfang genommen. Unter Schreien werden die Fremdarbeiter wie Vieh aus den geschlossenen Güterwagen

getrieben, um sie in Bussen nach Bergisch Gladbach und in die anderen Orte des Arbeitsamtsbezirks zu bringen: Auf den jeweiligen örtlichen Polizeistationen werden sie dann von ihren Arbeitgebern abgeholt. Mehrfach muss auch Christel Linnartz solche »Transporte« in Empfang nehmen.

Im Arbeitsamt selbst wird für jeden Zwangsarbeiter eine Karteikarte angelegt und ein sogenannter Ostarbeiterausweis ausgestellt; für die Passbilder werden die Deportierten im Amt selbst fotografiert. (Kurz vor Einmarsch der amerikanischen Truppen verbrennen Christel Linnartz und eine weitere Arbeitsvermittlerin die gesamte Fremdarbeiterkartei.)

Christel Linnartz muss die ständigen Misshandlungen an den Fremdarbeitern miterleben. Im Keller des Amtes gibt es einige Zellen, in denen diese geschundenen Menschen zuweilen untergebracht sind. Hier verprügelt ein Arbeitsvermittler und SA-Mann wiederholt die drangsalierten Fremden. Christel erlebt, wie der Mann auch im Erdgeschoss des Arbeitsamtes einen Fremdarbeiter mit einem Kinnhaken zu Boden schlägt; darüber beschwert sie sich; daraufhin sieht der brutale Kollege, zumindest in ihrer Gegenwart, von solchen Übergriffen ab.

Doch Christel Linnartz hat längst Partei ergriffen. Obwohl für alle Mitarbeiter des Arbeitsamtes ein striktes Verbot gilt, Fremdarbeitern etwas zu essen zukommen zu lassen, sammeln sie und andere Arbeitsvermittler wiederholt ihre Pausenbrote, um sie mit Hilfe des Hausmeisters an die Fremden zu verteilen. Und da viele der Zwangsarbeiter, die ins Arbeitsamt einbestellt werden, außerdem nur äußerst notdürftig bekleidet sind, bemüht sich Christel darum, ihnen zumindest für die kalte Jahreszeit warme Kleidung zu besorgen, was einige ihrer Kollegen zu der Bemerkung veranlasst: »Das Fräulein Linnartz macht sich Freunde für die Nachkriegszeit«.

»Es war ja so«, sagt sie ihrem Sohn später, »die Leute waren gezwungenermaßen deportiert aus ihrem Heimatland, die hatten doch gar keine Lust, sich

den Deutschen unterzuordnen. Wenn die jetzt in der Landwirtschaft waren, dann hatten sie wenigstens anständige Essen, und je nachdem, bei welchem Bauer sie waren, hatten sie auch ein anständiges Leben. Aber die, die in der Industrie waren, die wurden ja in Lagern gehalten, und die gingen laufen. Und irgendwo unterkommen mussten die ja denn, wenn sie irgendwo draußen übernachteten, dann griff die Polizei die auf. Eingesperrt wurden die nicht, die wurden wieder für neue Arbeit uns zur Verfügung gestellt.»

Zu Beginn des Jahres des Jahres 1943 verhindert Christel Linnartz, zusammen mit zwei anderen Personen, die Hinrichtung zweier dieser zwangsverpflichteten Menschen:

Auf Gut Böke bei Overath stehen zwei Fremdarbeiter im Verdacht, zusammen mit einem Niederländer per Lichtzeichen oder Funk Kontakt zu feindlichen Fliegern aufgenommen zu haben. Der Niederländer kann sich absetzen, die beiden Zwangsarbeiter hingegen werden verhaftet. Angeblich sollen sie abgeholt und auf der Wahner Heide erschossen werden. Als Ersatzkräfte sagt die NSDAP dem Gutsbesitzer zwei andere Fremdarbeiter zu. Das Gutsbesitzer-Ehepaar ist jedoch anderer Meinung, beide möchten ihre lang gedienten Arbeiter retten, und unter der Vorgabe, sich neue Hilfskräfte aussuchen zu wollen, fahren sie eilends zum Arbeitsamt.

Unterdessen wird Christel zum Dienststellenleiter gerufen, der ihr erklärt, dass dem Gutsherrn am kommenden Mittwoch zwei Arbeitskräfte weggenommen würden und dass sie dafür zu sorgen habe, dass zwei neue hinkämen. Christel Kramer berichtet:

»Im Hausflur begegnet mir 'ne Dame – ich sage Dame – die bat, mich zu sprechen, sie stellte sich vor, sie wäre Frau Sch., und wollte mich alleine sprechen. Wir beide sind dann in ein separates Zimmer gegangen, und sie hat mir den Sachverhalt so erklärt: Diese beiden Leute, die sollten auf der Wahner Heide erschossen werden, weil die mit noch zwei anderen Ausländern, unter anderem ein Holländer, Spionage betrieben hätten, mit einem Funkgerät im Wald. Und sie weinte mittlerweile und sagte, so was ist doch unmöglich, die Leute haben jahrelang für uns gearbeitet, das könne sie nicht mit ansehen, und ob ich nicht

eine Lösung wüsste. Ich war 23 Jahre alt und da vor 'ne Tatsache gestellt und habe ihr dann gesagt, das wüsste ich im Moment auch nicht, sie solle mich aber am anderen Tag um zwei Uhr mal anrufen. Am anderen Tag um zwei Uhr hat sie mich angerufen, und da hab' ich gesagt, ich hätte vielleicht 'ne Lösung, da könnt' ich am Telefon nicht drüber sprechen. Und dann hat sie mich gefragt, wo ich wohne und sagte, ihr Mann käme mich am Sonntagmittag um zwei Uhr abholen...«

Christel, denen das Gutsbesitzer-Ehepaar bis zu diesem Zeitpunkt gänzlich unbekannt sind, sagt – gegen Speck und Butter – Hilfe zu.

Sonntags holt der Mann Christel Linnartz mit dem Auto nach Overath ab, um auf seinem Gut einen gemeinsamen Plan zur Rettung der beiden Fremdarbeiter auszuarbeiten. Als er mit ihr eintrifft, sitzen bereits NSDAP-Kreisleiter Walter Aldinger und andere lokale Parteigrößen in der Stube, so dass Christel bereits an einen Verrat glaubt. Doch dann bringt der Gutsherr sie – unter dem Vorwand, mit ihr Probleme mit einer Melkerfamilie aus Ostpreußen besprechen zu müssen – in ein Hinterzimmer und ein bravourösen Rettungsvorhaben wird alsbald umgesetzt. Weiter erzählt Christel Kramer:

»Wir sind hinübergegangen, und dann habe ich ihm meinen Vorschlag unterbreitet. Es ging darum, dass er die Leute bringt, und dass die Leute instruiert sind, und dass die irgendwo verschwinden müssten. Und dann haben wir beide den Plan ausgearbeitet.

Wir haben das voll durchorganisiert... Aber, was ich nicht alleine besorgen konnte, waren neue Pässe; die hatten nur so ein Papier mit Arbeitserlaubnis mit Herkunftsland... Ich brauchte die Frau S., die in der Ausländerkartei arbeitete, und da haben wir mit einem halben Schwein und jeder Menge Puddingpulver und was so damals an Lebensmitteln gerne gesehen war, die Frau bestochen: Die hatte die Stempel und alles, ne, wenn die das machte, war das routiniert, ich hatte ja nie was damit zu tun, ich musste zu ihr rübergehen. Und die hat auch neue Pässe hergestellt. Die wusste, worum es ging, ich musste der das ja sagen, und die war ja auch so entsetzt, was da passieren sollte...«

Als der Gutsherr nun seine »neuen« Fremdarbeiter tags darauf um 10 Uhr im Arbeitsamt abholen soll, kommt er dort schon zwei Stunden

früher an und übergibt Christel Linnartz seine »alten« Hilfskräfte. Da zu diesem Zeitpunkt seine »neuen« Fremdarbeiter noch nicht im Arbeitsamt sind, gibt er vor, noch bis zehn Uhr in die Stadt fahren zu wollen, um Besorgungen zu machen. In Wirklichkeit jedoch fährt er mit seinem Wagen zum Kellerausgang des Arbeitsamtes und wartet. Währenddessen versucht Christel, den Fremdarbeitern klarzumachen, warum sie jetzt neue Pässe und neue Namen bekommen sollten; dann führt sie die Beiden durch den Keller zu besagtem Ausgang. Schnell steigen die Fremdarbeiter in das Auto des Gutsherrn und fahren mit ihm davon. Christel rennt in ihr Dienstzimmer zurück und schreit, dort angekommen, ihr seien zwei Fremdarbeiter davongelaufen. Die alten Pässe der Männer verbrennt sie.

Für den Gutsherrn hält Christel bereits Ersatz bereit: *»Die kam der am Nachmittag holen. Die waren schon lange bei dem Holzhändler da unten deponiert. Und unsere Hausmeisterfrau, die kochte schon mal für sie. Also, das waren alle keine politischen Gesten, das waren alles reine menschlichen Gesten.«*

Die beiden verfolgten Männer indes überleben den Krieg in diversen Verstecken. Christel Kramer berichtet:

»Der Bauer W. in Porz-Urbach und der Bauer B. in Wipperfürth, die waren mit uns identisch in der Einstellung zur Regierung und was so alles war, waren keine Auführer, aber Skeptiker. Und diese beiden hat der Sch. besucht und denen hat er die auch gebracht: die hatten neue Pässe, neue Namen – die sind dann einen Tag vorher vom Sch. instruiert worden, was anliegt, wie, wo und was...«

Nach Kriegsende kehren beide noch einmal als Landarbeiter auf Gut Böke zurück; später werden sie von den Amerikanern in ihre Heimat zurückgeschickt. Christel Kramer erinnert sich, dass einer der beiden Männer Vladek geheißen habe.

In den letzten Kriegswochen wird Christel Linnartz in das Gauarbeitsamt Köln-Aachen versetzt, das wegen der näher rückenden Front nach Gummersbach ausgelagert ist. Wenige Wochen nach Kriegsende stellt sie auf

Anordnung der alliierten Militärregierung Arbeitsbefehle an zehn deutsche Männer zu, die etwa zwanzig am Wapelsberg erschossene Fremdarbeiter exhumieren müssen. Dann arbeitet sie wieder beim Arbeitsamt in Bergisch Gladbach, scheidet aber auf eigenen Wunsch Ende September 1945 aus.

Im Jahre 2001, 58 Jahre später, kommentiert Christel Kramer in einem Telefonat mit Michaela Fahner ihre Beherztheit mit den schlichten Worten: *»Ich hab aus dem Bauch heraus gehandelt und mir über die Konsequenzen keine Gedanken gemacht!«* Und ihrem Sohn sagt sie: *»Das war nicht das erste Mal, das passierte schon mal, war nichts Außergewöhnliches«*.

Quellen

Stadtarchiv Bergisch Gladbach:

Protokoll eines Gesprächs vom 3. Mai 2000 im Stadtarchiv Bergisch Gladbach zwischen dem Archivangestellten Vinzenz Lübben M.A. und Frau Christel Kramer, geb. Linnartz aus Voiswinkel über ihre Tätigkeit als Arbeitsvermittlerin im Arbeitsamt Bergisch Gladbach sowie über andere Vorgänge während des Zweiten Weltkriegs.

Protokoll eines Interviews von Hans-Peter Kramer mit seiner Mutter Christel Kramer (Januar 2001).

Recherche

Michaela Fahner, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Bergisch Gladbach

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Odenthal-Holz

Ruth Bein, geb. Bertuch

1898 - 1975

Selbst bedrängt, hilft sie den Verfolgten

Ruth Bein kommt am 30. August 1898 als Ruth Bertuch in Köln zur Welt. Ihre Eltern gehören dem Großbürgertum an; die Gesinnung des evangelischen Elternhauses ist deutsch-national. Dennoch heiratet sie mit Dr. Wilhelm Bein einen – wenn auch christlich getauften – Juden.

Nach dem ersten Weltkrieg arbeitet Dr. Bein unter Erzberger in der Waffenstillstandskommission mit und danach unter Außenminister Gustav Stresemann im Auswärtigen Amt und als Legationsrat an der Botschaft in Belgrad. Besonders am Herzen liegt ihm, der in Berlin auf das französische Gymnasium gegangen war, die schon von Stresemann angestrebte Einigung Europas. Er wirkt mit an den Vertragsabschlüssen von Locarno und beteiligt sich an den Vorbereitungen für Deutschlands Eintritt in den Völkerbund. Das macht ihn unbeliebt bei den Nationalsozialisten und er verlässt den diplomatischen Dienst. Seit Ende der zwanziger Jahre arbeitet Dr. Bein als Bankdirektor in Köln.

Als ein Kind unterwegs ist, bauen Ruth und Wilhelm Bein ein Fachwerkhaus in Odenthal-Holz aus.

1934 wird das Schicksalsjahr der Familie. Hitler hat die Macht ergriffen; den Nazis ist Wilhelm Beins politische Einstellung nicht unbekannt geblieben: Er wird in Köln verhaftet. In dieser äußerst belasteten Situation tritt die schwangere Ruth Bein vom evangelischen zum katholischen Glauben über, weil sie in Pfarrer Mäurer in Altenberg Rückhalt und Hilfe erfährt. »Und außerdem waren die katholischen Kirchen immer offen, wenn ich Ruhe zum Gebet suchte«, sagt Ruth Bein später.

Als ihr Mann von der Gestapo nach Berlin überstellt wird, fährt sie sofort in die Hauptstadt, um ihre Beziehungen spielen zu lassen. Trotz ihres Zustandes setzt sich Ruth Bein vehement für die Befreiung ihres Mannes ein. Unzählige Adressen von Rechtsanwälten, Diplomaten, Industriellen und Staatssekretären finden sich im Nachlass. Selbst mit SS-Männern und Offizieren verhandelt die stets selbstbewusst auftretenden Ruth Bein. Sie appelliert an sämtliche Freunde und Bekannte, um Wege zu finden, ihren Mann aus dem Räderwerk des Unrechtsstaates zu befreien. In diesen Wochen begeht Dr. Wilhelm Beins jüdische Mutter in Odenthal-Holz aus Verzweiflung Selbstmord. Durch unablässige Vorgesprachen und Beziehungen in höchsten Offizierskreisen und der Großindustrie erreicht Ruth jedoch, dass Dr. Wilhelm Bein tatsächlich »vorläufig« aus dem Gefängnis entlassen wird. Ein Urteilsspruch erfolgt nie. Es gibt keine Entschädigung für die monatelange Haft.

In den folgenden Jahren wird die Lage der Juden immer unhaltbarer. Zunehmend stehen sie mittellos da, werden drangsaliert, ihrer Arbeitsmöglichkeiten beraubt, oft sogar enteignet. Erst recht, nachdem sie für ihren Mann die Freilassung durchgesetzt hat, verhilft Ruth Bein nunmehr bedrängten Freunden und Bekannten zur Flucht ins Ausland. Stets setzt sie sich dabei eigener Gefährdung aus, was ihre Courage offenbar nur noch mehr steigert. Ruth Bein unterstützt die Ausreisewilligen finanziell – denn die Nazis lassen sich die Erlaubnis zur Emigration zeitweise

teuer bezahlen – und setzt, wie zuvor für ihren Mann, ihre Beziehungen zu einflussreichen Personen ein, damit die notwendigen Papiere beschafft werden können. Da ist zum Beispiel Ruth David (später verheiratete Hirsch), mit der zusammen Ruth Bein ihre Jugendjahre in einem Mädchenpensionat in Weimar verbracht hatte. Diese jüdische Freundin kann mit Ruth Beins Hilfe rechtzeitig Deutschland verlassen und nach Südafrika auswandern, wo sie Anfang der 70er Jahre in Johannesburg verstirbt. Auch Rechtsanwalt Dr. Schwarzer ist ein jüdischer Freund der Familie. Ihm verhilft Ruth Bein zur Flucht; er wird später in den USA wieder als Jurist arbeiten.

Schließlich erkennt auch Ruth Beins Ehemann, dass seine Lage als Jude und politisch Missliebiger in Deutschland zu gefährlich geworden ist. 1939 nimmt Dr. Wilhelm Bein Abschied von seiner Frau und seinem Kind und flieht über Holland nach Frankreich. Dort erhält er zwar eine kurze Aufenthaltserlaubnis, jedoch kein Asyl. Als zudem auch dieses Land von den Deutschen im zweiten Kriegsjahr 1940 besetzt wird, bleibt nur noch die neutrale Schweiz als Zufluchtsort.

Über den Altenberger Pfarrer Mäurer stellt Ruth Bein ihr Haus in Odenthal-Holz einem Düsseldorfer Nonnenkloster für ein Kinderheim zur Verfügung, damit es nicht von der Gestapo enteignet wird. Sie siedelt mit ihrem kleinen Sohn nach Ascona in der Schweiz um und trifft dort wieder mit ihrem Mann zusammen. Da Emigranten in der Schweiz keine Arbeitserlaubnis bekommen, muss die Familie von Rücklagen leben. In der ersten Zeit fährt Ruth Bein noch öfters nach Köln, um ihre Einkünfte zu transferieren. Dann – es ist ja Krieg seit September 1939 – werden die Grenzen dicht gemacht; Ruth Bein bekommt keine Devisen mehr. Trotz sparsamster Haushaltsführung sind die finanziellen Mittel gegen Ende 1941 aufgebraucht. Die Familie Bein wird aus der Schweiz ausgewiesen. In Bayern wähnt sie sich einigermaßen sicher vor Verfolgung. Aber diese Annahme erweist sich als Illusion, der Nazistaat greift zu. Kaum betritt die Familie bayrischen Boden, fährt Ruth Bein nach Köln zu ihren Eltern, um Geldmittel zu besorgen und um nach ihrer alten Mutter

zu sehen. Da wird ihr Mann in München vor den Augen seines kleinen Sohnes zusammengeschlagen und erneut verhaftet; das Hotelzimmer wird durchsucht und verwüstet. Das Kind bleibt allein zurück. Noch am gleichen Tag erfährt Ruth Bein von der Verhaftung ihres Mannes und fährt umgehend nach München zurück. Als erstes legt ihr die Gestapo in zynischer Weise nahe, sich »als Arierin« von ihrem jüdischen Ehemann scheiden zu lassen. Ihm wäre dann die Verschleppung ins KZ sicher und somit seine Ermordung wahrscheinlich gewesen. Aber Ruth Bein weist das Ansinnen weit von sich, sie steht zu ihrem Mann! Wieder setzt sie alle Hebel in Bewegung, um ihn aus dem Gefängnis herauszuholen. Über die Frau des Industriellen Krupp versucht sie, Einfluss zu nehmen. Ohne Scheu wendet sie sich sogar an einen flüchtigen Bekannten aus Görings Umgebung. Außerdem geht es ihr darum, Wilhelm Bein das Leben in der Haftanstalt München-Stadelheim einigermaßen erträglich zu machen. Er sitzt dort Zelle an Zelle mit dem Studenten Hans, dem Bruder von Sophie Scholl. Monate dauert es, bis endlich das Urteil des Sondergerichts ergeht und Ruth Bein die Freilassung ihres Mannes erreicht. Doch als Dr. Wilhelm Bein schließlich entlassen wird, ist er ein schwer kranker Mann. Mit Hingabe pflegt Ruth Bein ihren schwerkranken Mann, der aber 1943 an den Folgen der während seiner Haftzeit erduldeten Misshandlungen verstirbt.

Nach Kriegsende bemüht sich Ruth Bein darum, wieder in ihr Haus in Odenthal-Holz zurückzukehren, zumal das Haus in Köln in Trümmern liegt. Doch die Grenzverhältnisse der damaligen Besatzungszonen sowie die kriegszerstörten Verkehrswege machen es schwierig, einen Umzug überhaupt zu bewerkstelligen. Aber der tatkräftigen Frau gelingt auch dieses Vorhaben. In einem Viehwagen gelangt der gesamte Hausrat bis Burscheid. Von dort aus geht es mit etlichen Pferdefuhren weiter nach Holz. Eine Zeitlang wird das Haus in Holz noch mit den Nonnen geteilt. Dann muss erst einmal das Dach gedeckt werden – es regnet überall durch.

Im Jahre 1975 ist Ruth Bein in diesem Hause gestorben, nachdem sie noch die Freude an einem Enkelkind erlebt hat.

Anmerkungen

Unter welchen Risiken für Leib und Leben bringt Ruth Bein das Geld auf, um Verfolgten die Flucht aus Deutschland zu ermöglichen? Welche Vorsichtsmaßnahmen muss sie treffen, um nicht verraten zu werden? Hatte sie einfach nur »Glück« gehabt? Wir wissen es nicht, können die Gefährdungen und den Mut dieser Frau allenfalls errahnen.

Dr. Wilhelm Bein kam in »Schutzhaft«. Dieser die Realität bewusst verfälschende Euphemismus bedeutete nichts anderes als der Vorhof zur Hölle. Misshandlungen bestimmten den Alltag der Inhaftierten. Todeskandidaten waren sie. Kein Schutz, wovor auch? Schutzhaft bedeutet, dass die Personen nicht durch die Polizei, sondern durch die Gestapo verhaftet wurden; die Gefangenen kamen also nicht in staatliche Gefängnisse, sondern in Zellen, die die Gestapo bereithielt. Blass nur sind die Auskünfte auf Papier.

Das Thema »Widerstand im Nationalsozialismus« ist in der Gemeinde Odenthal noch nicht aufgearbeitet worden. Wohl aber findet sich das Thema Schutzhaft in den Akten des Archivs der Gemeinde. Aus diesen Unterlagen geht hervor, dass Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde in Schutzhaft genommen wurden, wenn sie sich politisch nicht im Sinne der NSDAP betätigten. Bei diesen Personen handelt es sich ausschließlich um Männer. Es ist aber auch belegt, dass etliche Ehefrauen dieser inhaftierten Personen – zum Teil erfolgreich – versucht haben, ihre Männer aus der »Schutzhaft« herauszuholen: Ob dieses unter Einsatz von Diplomatie oder Zivilcourage erfolgte, sei dahingestellt, beides war offenbar nötig.

Es gibt Hinweise auf Juden, die in Odenthal lebten und die zum Teil ebenfalls in »Schutzhaft« genommen wurden; auf alten Meldekarten finden sich versteckte Zeichen, die auf jüdische Volkszugehörigkeit schließen lassen. Leider sind die Akten aus der Zeit nach 1933 verloren gegangen, so dass sich nicht mehr belegen lässt, was mit den Personen

geschehen ist, die längere Zeit in »Schutzhaft« waren. Auch Angehörige der Kommunistischen Partei lebten während des Dritten Reiches in Odenthal, von denen etliche verhaftet worden sind. In der Regel machen die Zeitzeugen oder die Hinterbliebenen auch zu diesen Vorkommnissen keine Angaben. Lediglich eine ehemalige Odenthalerin berichtete, dass ihr Mann als Kommunist in »Schutzhaft« genommen wurde; er wurde dann nach Köln-Deutz und später in ein Konzentrationslager verbracht, wo er auch gestorben sei.

Der unmittelbar nach der Machtübernahme der Nazis in Deutschland einsetzende Terror, der sich zunächst gegen die politischen Gegner des Regimes richtete, erforderte eine scheinbar rechtliche Legitimation von Massenverhaftungen und die Einlieferung in Konzentrationslager. Zu diesem Zweck wurde die »Schutzhaft« eingeführt. Die rechtliche Grundlage schuf ein Erlass vom 28. Februar 1933 zum »Schutz von Volk und Staat«. In einem weiteren Erlass vom Januar 1938 hieß es dazu: Die Schutzhaft kann als Zwangsmaßnahme der Geheimen Staatspolizei zur Abwehr aller volks- und staatsfeindlichen Bestrebungen verordnet werden, die den Bestand und die Sicherheit des Staates und des Volkes gefährden. Dieser Erlass wurde in den folgenden Jahren durch zahlreiche Ergänzungen erweitert. Nach dem Beginn des Krieges 1939 konnte die »Schutzhaft« so auch auf die in den eroberten und besetzten Ländern lebenden Menschen, auf Polen, Franzosen, Norweger, Jugoslawen, Griechen, Sowjetrussen etc. angewandt werden. Die Inhaftierung von Berufsverbrechern, Zigeunern, sogenannten »asozialen Elementen« und Personen, die als »Sicherungsverwahrte« galten, wurde als »Vorbeugungshaft« bezeichnet. Häftlinge in »Vorbeugungshaft« wurden nach der Entlassung aus dem Gefängnis, wo sie eine Strafe aufgrund eines gerichtlichen Urteils verbüßt hatten, in Konzentrationslager eingewiesen.

Direkt nach Kriegsende sind Essenslisten erstellt worden, die Sonderationen für politisch verfolgte KZ-Häftlinge und für deren Angehörige enthalten. Solche Essenslisten finden sich auch in den Odenthaler Gemeindeakten. Hier sind auch einige Frauen aufgeführt. Der Versuch,

den hier erfassten Frauen nachzuspüren, gestaltet sich außerordentlich schwierig, denn sämtliche damals lebende Personen sind mittlerweile verstorben. Ob und in welcher Form die in den Listen aufgeführten Frauen Widerstand geleistet haben (es ist immerhin zu vermuten), lässt sich heute kaum noch ermitteln. Ihrer Umgebung haben diese Menschen selten etwas mitgeteilt. Die damals Verfolgten wagten es häufig nicht, über das Erlebte zu sprechen. Beharrlich schweigt diese Generation – und nimmt ihre erlittenen Traumata mit ins Grab. Nicht zu vergessen: All diejenigen, die wieder in ihre Heimatgemeinde Odenthal zurückgekehrt sind, mussten häufig wieder mit genau den Menschen zusammenleben, die sie wenige Jahr zuvor verfolgt haben. Aus dieser sozialen Konstellation heraus wird einer der Gründe ersichtlich, weshalb sich die heute noch lebenden Zeitzeugen der NS-Zeit weigern, Angaben zu den damaligen Verfolgten oder Verfolgern zu machen. Auch die Angehörigen und Nachfahren dieser Frauen können oder wollen wenig berichten. Der einzige Weg, der das künftige Zusammenleben nach dem Krieg ermöglichte, hieß – und heißt immer noch – Schweigen!

Ruth Bein jedoch lebt eindrucksvoll weiter in der Erinnerung ihrer Familie, ihrer Freunde und Verwandten. Mit den Menschen, denen sie zu einer rechtzeitigen Ausreise aus Deutschland verholfen hatte, blieb sie in lebenslangem Kontakt. Diese wissen um das vorbildliche und entschlossene, unerschrockene und konsequente Verhalten dieser Frau, die neben ihrem Mut natürlich auch das »Glück« hatte, sich Beziehungen und Geldquellen zur Rettung der Verfolgten erschließen zu können.

**Recherche im Gemeindearchiv Odenthal, Interview mit Robert Bein,
Aufzeichnung und Kommentierung**

Annette Krebs, Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Odenthal

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte
der Gemeinde Kürten



Bergisch Gladbach

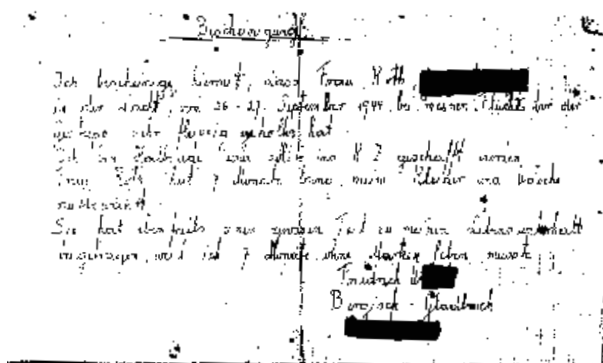
Katharina Roth,
geb. Schmalzgrüber

1908 - 1982

Schützen, maggeln, Leben retten

Mutter Courage ohne Vorbehalte

Als ältestes von acht Kindern wird Katharina Schmalzgrüber (später Roth) am 22. Oktober 1908 in Bergisch Gladbach geboren. Die Familie lebt in äußerst ärmlichen Verhältnissen.



Originalschriftstück
im Besitz Katharina
Overath, geb. Roth
(Namen, die zur
Identifizierung des
Beteiligten führen,
wurden aus daten-
schutzrechtlichen
Gründen unkennt-
lich gemacht.)

Auskunft über das Leben ihrer Mutter gibt Katharina Overath, geb. Roth, die am 22. August 1937 zur Welt kommt. Ihre Mutter habe öfters ihre jüngeren Geschwister versorgen müssen und habe sehr oft Hunger gelitten in ihrer Kindheit. Deswegen habe sie auch Verständnis für alle Leute gehabt, denen es schlecht ging. Eine einfache Frau sei ihre Mutter gewesen. Bei der Firma Zanders habe sie als Sortiererin im Sortiersaal, allgemein »Lumpenkammer« genannt, gearbeitet.

Von Anfang an, so Katharina Overath, verabscheut ihre Mutter die Nazis. Sie berichtet: *»Sie hatte einfach eine tiefe Abneigung gegen das unmenschliche System, das sie sehr schnell durchschaute. Diese Abneigung kam aus ihrem tiefsten Herzen. Im März 1933 ist ein Gewerkschaftler aus dem Arbeitsamt geholt worden, der mit Prügel durch die Stadt gejagt wurde; dieser Gewerkschaftler war einer ihrer Bekannten. Zudem hat sie auch nie daran geglaubt, dass dieses tausendjährige Reich bestehen bleiben würde. Sie ist wohl von Anfang an nicht begeistert gewesen. Sie hatte auch Schimpfnamen für die Nazis zum Beispiel ›Jell Juschen‹, da die SA gelbliche Uniformen hatten, und Juschen sind Gerten zum Schlagen.«*

Katharina Roth macht aus ihrer antifaschistischen Einstellung keinen Hehl. Demonstrativ lehnt sie es ab, die übliche Hakenkreuzfahne aufzuhängen; sie beteiligt sich auch nicht an den Spendenaktionen für die Partei, sie weigert sich, am allgemeinen »Eintopf-Kochen« teilzunehmen. Die Tatsache, dass sich Katharina Roth absichtlich von den Gemeinschaftsaktionen der Nazis fernhält und ohne Rücksicht auf die bestehende Ideologie ihr Leben gestaltet, löst in einem System permanenter Überwachung Misstrauen aus. Doch wer immer sie belästigt, stößt auf energischen Widerstand: *»Meine Mutter sagte, sie sollten machen, dass sie wegkämen, sie würden doch nur in der Heimat den Krieg gewinnen; sie sollten stattdessen an die Front gehen und sich mal an meinem Vater ein Beispiel nehmen... – So wehrte sie sich oft genug gegen die Nazis, und dann haben sich die Nazis wahrscheinlich geschämt...«*

Weiter berichtet die Tochter: *»Gegenüber war ein Nachbar und der Schwiegervater war in der Partei, der war am gleichen Tag wie mein Vater geboren,*

und der kam nicht in den Krieg, und dem hat sie öfters nachgerufen, er wäre ein Drückeberger, und er würde in der Heimat den Krieg gewinnen, und es wäre eine Ungerechtigkeit, er wäre am selben Tag – am 4.4.1909 – wie mein Vater geboren«.

Katharina Roth fühlt sich schikaniert. Die Tatsache, dass der Ehemann und Vater zum frühesten Zeitpunkt 1939 in den Krieg nach Norwegen eingezogen wird, weil er kein Parteiangehöriger ist, nimmt Katharina Roth den Nazis zutiefst übel. Zwei Jahre lang bekommt er keinen Heimurlaub.

Auch Katharina Roth selbst läuft Gefahr, ihrer Familie durch Willkür-Bescheide der Nazis entrissen zu werden. 1944 soll sie zur Arbeit in der Rüstungsindustrie in Wipperfürth verpflichtet werden, und um die siebenjährige Tochter soll sich die Großmutter kümmern.

Freundschaften pflegt sie mit SPD-Mitgliedern; mit ihrer deutlichen Haltung gegen das Regime ergreift sie unbeirrt, laut und öffentlich gegen die Nazis Partei. Dazu erlebt Frau Overath ihre Mutter als außerordentlich kontaktfreudig und organisationsfähig: *»Meine Mutter kannte ganz Gladbach. Sie war auch eine sehr lebendige Frau, die gerne unter Leute ging.«*

Eindrücklich in Erinnerung bleibt der Tochter das heimliche Getuschel bei Nacht und Nebel in Zusammenhang mit dem *»Juden D.«*, dem ihre Eltern, damals wohnhaft in der Jägerstraße, ein Esszimmer abgekauft haben.

»Sie hatte eine sehr gute Freundin, und zwar war das eine Frau N. (...). Und die N.'s waren in der SPD (...) Sie wohnten in so einem Dreierhaus. Rechts und links, so glaubten sie, wohnten Nazifreundliche. (...) Als mein Vater im Krieg war, haben sich die Frauen zusammengetan und abends bei uns BBC, den sogenannten »Engländer«, gehört. Das war streng verboten. Dadurch war die Frauen sehr gut informiert. (...) Mir braucht keiner zu erzählen, das deutsche Volk hätte nichts gewusst. Wir wussten, dass Juden vergast wurden, dass Seife aus ihnen

gemacht wurde und dass Russen mit Genickschüssen getötet wurden. Das wusste ich sogar schon als Kind ganz genau. Als sich die Frauen darüber unterhielten, dann habe ich das immer mitgehört.«

So ist Katharina Roth zwangsläufig eine Person, die besonders beobachtet wird. Ihre Tochter erinnert sich: *»Deswegen hat sie mit vielen Leuten Streit bekommen, und sie wurde laufend angezeigt bei der Gestapo und wiederum wird sie wohl so viele Fürsprecher gehabt haben. Bei den Nonnen war sie u. a. beliebt, weil sie geholfen hat, die Verletzten auszuladen, wenn nachts die Verwundeten-Transporte kamen.«*

Für ihre Familie, aber auch für andere Not leidende Menschen hat Katharina Roth stets genug übrig. Ohne erkennbare Angst vor den allgegenwärtigen Repressalien tut sie, was sie für richtig hält.

»Meine Mutter, die war ein Einkaufs- und Verkaufsgenie«, sagt Katharina Overath. »Die konnte an alles heran kommen. Wir haben in Saus und Braus gelebt. Weil meine Mutter so viel Not kennen gelernt hat, hat sie mich vollgestopft mehr als ich brauchen und haben wollte. Ich kann Ihnen ein paar Geschäftsleute nennen, wo sie die Lebensmittel bekommen hat. (...) Natürlich lief das auf Gegenleistung. Das waren Tauschgeschäfte. Durch diesen Handel mit all den Verbindungen wurde eins zum anderen getauscht. Mit dem Inhaber eines Futtermittelgeschäftes war sie sehr befreundet. Dadurch gab es auch Hühnerfutter und Dünger«.

Weiter berichtet die Tochter: *»Und weil ich wusste, dass Nahrungsmittel knapp waren, habe ich meiner Freundin Anneliese Pausenbrote geschenkt – die hat sie mit Appetit und Freude gegessen und ist dann anschließend nach Hause gegangen und hat gesagt: Ach hätte ich et doch auch mal so gut – wie et Roths Käthchen und kriegte so schöne Speck-Butterbrote, und das hat die genau geschildert. Wissen Sie, was die Folge davon war? Meine Mutter ist erneut angezeigt worden, und sie musste wieder zur Gestapo fahren. Sie war in Lebensgefahr.«*

Katharina Overath: *»Man hat ja keinem mehr getraut. Meine Mutter ist ja auch oft in Gefahr gekommen. Da kam eine Anzeige nach der anderen von den lieben Nachbarn. Unter anderem war da die Sache mit den Franzosen: Diese*

waren als Kriegsgefangene in der Borngasse, wo heute das Schwimmbad ist, untergebracht. Meine Mutter hatte einen großen Gemüsegarten an der Engelsfuhr, das wurde sehr gefördert. Nachdem nun mein Vater zwei Jahre ohne Urlaub in Norwegen war, ist sie ganz wütend zum Amt gegangen und hat gesagt, sie wäre eine arme Krieger-Frau, und kein Mensch würde ihr den Garten umgraben: Jedenfalls beantragte sie Hilfe für die Gartenarbeit. Da sind ihr die Franzosen überstellt worden. Für die Franzosen hat sie wunderbar gekocht. Sie war von Natur aus großzügig und gastfreundlich und vertrat den Standpunkt: Wenn sie schon ihre sechs Brüder und einen Mann im Feld hatte und wenn sie den Kriegsgefangenen gut wäre, dann würden auch ihre Angehörigen in der Fremde gut behandelt. Und die Franzosen haben das sehr genossen und haben wohl deshalb auch die Arbeit in die Länge gezogen...

Da bekam meine Mutter eine Anzeige. Sie musste vor die Gestapo treten, die ihr unterstellte, sie hätte ein Verhältnis mit den Franzosen. Sie hat sich gerechtfertigt und ist entlassen worden mit den Worten: sie war ›'ne polnische Wildsau«. Dies alles habe ich als Kind mitbekommen«.

Auf einem großen Hof in der Nähe sind polnische Fremdarbeiter untergebracht, die dort schlecht behandelt werden. Im Spätsommer 1944 erfährt Katharina, dass der polnischen Familie eine Verschleppung oder etwas vergleichbar Schlimmes unmittelbar bevorsteht. Katharina Overath weiß:

»Sie sind da fürchterlich schikaniert worden, und hatten ein sehr, sehr schweres Leben und... – Sie sollten deportiert werden, ich glaub sogar, Auschwitz war im Gespräch. Das wäre ihr sicherer Tod gewesen. Und dann ist meine Mutter hingegangen – sie hatte ein gutes Verhältnis hier zu den Nonnen im Krankenhaus – und hat Fürsprache für sie gehalten. Daraufhin wurde der Mann in die Gärtnerei abkommandiert, und die beiden Frauen kamen in die Küche und in die Waschküche. So konnten sie überleben. Da sie so dankbar waren und sich irgendwie erkenntlich zeigen wollten, haben sie uns damals ein Körbchen Pilze geschenkt«.

Kriegsgefangenen habe die Mutter öfters Lebensmittel zugesteckt, und das habe alles heimlich geschehen müssen: Sie habe das vor dem Haus

unter die Gartenbank getan, damit die armen Leute sich die Gaben irgendwann abholen konnten.

Zu einer ihrer verwegenen Aktionen wird die heimliche Unterbringung eines jüdischen Geschwisterpaares im letzten Kriegsjahr, also zu einer Zeit, in der die hasserfüllte Dramaturgie der Judenvernichtung ihren Höhepunkt erreicht. Im September 1944 kommt eine ihr kaum bekannte junge Frau, Änne R., zu Katharina Roth mit der Bitte, ihrem jüdischen Verlobten Friedel W. und dessen Schwester Agnes W. Unterschlupf zu gewähren:

Der kleinen Katharina wird Friedel W. als Herr Müller aus Bensberg vorgestellt. Katharina Overath erinnert sich: »Und dann kam eines Abends, als es dunkel wurde, die Frl. Änne R.. - die wohnten auf der Hornstraße und wir auf der Jägerstraße – weinend zu meiner Mutter und hat ihr erzählt, dass ihr Verlobter und seine Schwester jetzt nach Theresienstadt deportiert werden sollten, weil sie Halbjuden wären. Die kamen ja als Letzte dran, und nach Theresienstadt kamen ja nur die gebildeten und die wohlhabenden Halbjuden oder Juden hin. Ja, und dann haben sie beratschlagt, was denn zu tun wäre. Dann ist meine Mutter mit mir zu den R.s gezogen. Ihre Wohnung hat sie einer Frau S. mit ihrer Tochter Erika gegeben, die in Köln-Mülheim eine Gastwirtschaft hatten. Es war zu gefährlich, in Köln wohnen zu bleiben, da ständig mit Bombenangriffen gerechnet werden musste. Wir sind zu den R.s gezogen.«

Die gemeinsame Wohnung gewährleistet Arbeitsteilung. Frl. Ä.R. versorgt den Haushalt, so dass Katharina die notwendige Zeit bleibt, Lebensmittel zu organisieren. Die Tochter: »Meine Mutter hat für Lebensmittel gesorgt. Sie konnte gut ›hamstern‹. Frl. R. hat für mich und meine Mutter als Gegenleistung gekocht und gewaschen.

Im Haus der Änne R., in einem Kämmerchen hinter der Küche, bleibt das Geschwisterpaar sieben Monate lang – vom 26. September 1944 bis zum Tag des amerikanischen Einmarsches am 13. April – versteckt. Ännes Vater, ein streng katholischer Mann, lebt ebenfalls mit ihnen in der

Wohnung. Weil man den anderen Hausbewohnern misstraut, können sich die jüdischen Geschwister während der Bombenangriffe auf Gladbach auch nicht in den Keller retten, sondern sie müssen in der Wohnung verborgen bleiben.

Auch aus dem grauenhaften Sachverhalt heraus, dass der Zug nach Theresienstadt, dem die beiden W.s im September 1944 zugeteilt worden sind, von einem Bombenfeuer getroffen wird, erklärt sich letztlich wohl der »glückliche« Zufall, dass diese Wohnung als Unterschlupf während der annähernd acht Monate des Geheimhaltens nie entdeckt wird: Die Behörden gehen davon aus, dass auch die Geschwister W. umgekommen sind.

Der Winter 1944 / 45 ist überstanden. Die politische Lage spitzt sich zu, tagtäglich befinden sich die Menschen in Lebensgefahr. Endlich, am 13. April 1945, kommt die Befreiung: Die Amerikaner ziehen ein. Eine Woche lang wartet Friedrich W. das Verhalten der Sieger und Besiegten ab – das Kriegsglück hätte ja noch einmal wechseln können und damit auch das Risiko, doch noch in die Hände von Nazis zu fallen. Dann meldet sich Friedrich W. bei den Behörden.

An den Tag der Befreiung von den Nazis, den 13. April, kann sich Tochter Katharina Overath, damals acht Jahre alt, noch gut erinnern. Sie bezeichnet diesen Tag als den schönsten in ihrem Leben. Mit weißen Bettüchern habe man die einmarschierenden Amerikaner empfangen; Erwachsene und Kinder hätten aus lauter Freude und Erleichterung auf der Straße getanzt...

Herr Roth kehrt im Juni 1945 heim zu seiner Familie. Er ist arbeitsunfähig, hirnverletzt, jahrelang muss die Familie um die Rente kämpfen. Während der Schwarzhandelszeit können sie zwar bestens leben. Doch danach ergeht es ihnen wie den meisten anderen: Von einem Überbrückungsgeld von 103 oder 107,50 Reichsmark für drei Personen müssen sie ihren Unterhalt bestreiten, und der Familienvater

bleibt arbeitslos. Das Ehepaar ist aber tatkräftig und erfinderisch, baut schließlich 1948 ein Haus in Sand und eröffnet dort eine Hühnerfarm. Die Einnahmen ergeben ein Zubrot zu dem kärglichen Überbrückungsgeld, um das die Eltern jahrelang kämpfen. Zum Versorgungsamt nehmen sie viele andere Kriegerwitwen mit und verhelfen auch diesen zu ihrem Recht.

Die Tatsache, dass Katharina Roth von September 1944 bis April 1945 ein jüdisches Geschwisterpaar versteckt und am Leben gehalten hat, wird nicht weiter bekannt. Nach dem Krieg wird auch keine Entschädigungszahlung geleistet, »weil die Mutter das nicht wollte«, wie Katharina Overath weiß: Die Mutter habe dem lieben Gott ein Gelübde gegeben: Wenn alle Männer der Familie, die in den Krieg gezogen sind, lebend zurückkommen, dann wolle sie selbst über ihre Leistung nicht sprechen und nicht belohnt werden.

Anmerkungen

Zivilcourage und selbst bestimmte Lebensgestaltung werden zu dort raren Gütern, wo sie lebensbedrohlich werden; vor dem Hintergrund permanenter Gängelung und berechtigter Strafangst heben sie sich aber womöglich deutlicher ab als in Zeiten von Frieden und Freiheit.

Teile der Biographien von Mutter und Tochter Katharina Roth sind uns über eine Interview-Aufzeichnung erschlossen. Eindringlicher, als es jede wissenschaftliche Kommentierung vermag, liefern die mündlich geäußerten Schilderungen authentische Anhaltspunkte zu der Stimmungslage, wie sie Bergisch Gladbach gegen Ende des zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegs bietet: Neid, Håme, Bespitzelung, Streit ums tägliche Überleben, in einem Klima der Unfreiheit, der Volksverhetzung und Stimmungsmache, übertüncht von der pseudoberuhigenden Ideologie der Allgegenwärtigkeit eines terroristischen Überwachungsstaates, der diejenigen in Scheinsicherheit wiegt, die ihm willfahren. Doch er zeigt, dass in dieser diskrepanten politischen Atmosphäre auch Mut aus schlichter Mitmenschlichkeit wachsen kann.

Recherche

Michaela Fahner, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Bergisch Gladbach

Informantin (Tochter Katharina Roths)

Katharina Overath, Bergisch Gladbach

Interview von Michaela Fahner mit Katharina Overath; hieraus die Zitate im vorliegenden Text (Aufzeichnung liegt transkribiert vor)

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Bensberg

Erna Klug, geb. Strasser

1903 - 1971

Einsatz für eine ganze Gemeinde

»Das Leben ist ein Kampf!«

Erna Klug wird geboren am 20. November 1903 in Lohmar; sie ist die Älteste von fünf Kindern des selbständigen Geschäftsmannes und Bensberger Gemeinderates Anton Strasser. Die Familie ist bereits seit dem 16. Jahrhundert in Bensberg ansässig. Ein bildungsbürgerliches und politisch aktives Elternhaus sowie eine immerhin gymnasiale Schullaufbahn – sie besucht das Internat Nonnenwerth mit den besten Noten unter-scheidet sie bereits von Jugend an von der damals für Mädchen üblichen Erziehung. Ausgeprägt scheint wohl Ernas Sinn für soziales Engagement gewesen zu sein, denn schon als Schülerin äußert sie den Wunsch, Medizin oder Jura studieren zu dürfen. Dieses Ansinnen unterbindet der Vater jedoch; er sieht für seine Tochter den für junge Frauen vorgezeichneten Weg als Ehefrau vor. In der Tat führt sie denn auch ein insgesamt eher unauffälliges Leben als Hausfrau und Mutter. Einen souveränen und für die damalige Frauenrolle außergewöhnlichen Schritt vollzieht sie

bereits 1942, indem sie sich – trotz ihrer fünf Kinder – von ihrem Mann August Klug, einem Geschäftsmann aus Rösrath, auf eigenen Wunsch scheiden lässt.

Gegen Ende des Krieges ist Ernas Verwandtschaft bereits weit außerhalb Bensbergs evakuiert; Erna indes bleibt mit ihren beiden Töchtern und drei Söhnen in dem Ort zurück, bereit, auf eigenes Risiko das Leben ihrer Familie zu sichern: Ein mutiger Schritt für die allein erziehende kinderreiche Mutter.

Ein alles entscheidender Zeitpunkt, der sie weit über ihre private Biografie hinaus hebt, wird jedoch der 12. April 1945, ein Donnerstag.

Wie nahezu alle Ortskommandanten in der letzten Phase des Krieges, so erhält auch Hauptmann Müller den strikten Befehl, Bensberg bis zum Letzten zu verteidigen. Freilich hat er kaum mehr als ein Dutzend Soldaten an seiner Kommandantur im Bensberger Schloss zur Verfügung, daneben sieht man versprengte Häufchen bewaffneter Männer. Wenige Reste des Bensberger Volkssturms liegen in Alarmbereitschaft: Es ist offensichtlich, dass jeglicher Widerstand gegen die einmarschierenden Amerikaner die völlige Zerstörung Bensbergs nach sich ziehen würde. Das linksrheinische Köln ergibt sich bereits am 6. April; am 11. April erreichen die amerikanischen Truppen Overath. Schon Wochen vorher liegt Bensberg unter Fernartilleriebeschuss und verstärkten Jagdbomberangriffen. Eine deutsche Fallschirmjägereinheit, die am 11. April zum Schutz Bensbergs anrückt, zieht nach wenigen Stunden wieder ab. In der Nacht vom 11. auf den 12. April steigern sich die Artillerieüberfälle, besonders in der Hauptstraße und in der Wipperfürther Straße schlagen Granaten ein, weit über hundert Menschen sterben.

Angesichts dieser Katastrophe strömen viele Bensberger Frauen in Gruppen auf den Marktplatz vor die Ortskommandatur. Vergeblich bestürmen sie den Kommandanten, Bensberg kampfflos zu übergeben, um weitere sinnlose Opfer zu vermeiden. Die Nachricht vom Scheitern

dieser ungewöhnlichen Aktion verbreitet sich wie ein Lauffeuer; viele weitere Frauen sind alarmiert. Unvermittelt kursiert die Parole, alle Bensberger Frauen sollten sich um 14.30 Uhr vor dem Schloss einfinden. Beunruhigt eilen erneut einige hundert Frauen und Mütter auf den Marktplatz (dem damaligen Goetheplatz) – von den Gattinnen und Töchtern der partei- und kommunalpolitischen Führung indes lässt sich bezeichnenderweise keine blicken. Schon hängen an etlichen Häusern weiße Tücher; zwei Bensberger Mädchen befestigen sogar drei weiße Fahnen an der katholischen Pfarrkirche, von denen aber das Wachkommando sogleich wieder zwei entfernt. Ihrer Erbitterung geben die versammelten Frauen mit empörten Rufen und Forderungen Ausdruck. Die Situation eskaliert, schließlich erscheint Bürgermeister Bertram Schumacher, der die Frauen zu beruhigen sucht und sie bittet, wieder auseinander zu gehen.

Da tritt Erna Klug hervor und nennt den Bürgermeister einen Feigling, wenn er es nicht wagen wolle, gegen die Anordnung des Ortskommandanten zu handeln; die ihm anvertraute Bevölkerung habe ihm näher zu stehen als ein sinnloser Befehl, der das Elend nur noch schlimmer mache. Etliche Frauen und Mädchen mischen sich ein und nötigen den Bürgermeister, zu Hauptmann Müller zu gehen. Als Bertram Schumacher jedoch unverrichteter Dinge zurückkehrt, fordert die Mutter von fünf Kindern den Bürgermeister auf, ein Übergabeschreiben abzufassen, das sie selbst den Alliierten überbringen wolle. Schumacher wiederum erklärt sich außerstande: Er sei dem Ortskommandanten unterstellt, und sein Kopf stehe auf dem Spiel. Erst als die Frauen ihn immer noch massiv bedrängen, erklärt er sich bereit, den Befehlshaber nochmals aufzusuchen. Die Frauen schicken jedoch gleich Erna Klug hinterher; ihr gelingt es, sich dem Zugriff mehrerer Soldaten zu entziehen und schließlich ebenfalls zu dem Kommandanten vorzudringen. Während sich der Bürgermeister der prekären Situation bereits entzogen hat, steht Erna allein dem Kommandanten und dem örtlichen Volkssturmführer gegenüber. Hier verhandelt sie über eine halbe Stunde; sie spricht vom Wahnsinn einer Verteidigung bis zum letzten Stein und von der völligen Sinn-

losigkeit eines solchen Opfers. Zwar verbittet sich der Kommandant scharf Erna Klugs sarkastische Anspielungen auf die von den Nazis versprochene schönere Zukunft. Doch lässt er sich zunehmend ein auf ihre wiederholt dargelegte Äußerung, die Bensberger seien durchaus bereit zum Widerstand, wenn dieser nur entfernt einen Sinn hätte. Gegen Ende des Gesprächs ist Kommandant Müller sichtlich beeindruckt, setzt sich auf einen abseits stehenden Stuhl und überlässt der Frau das letzte Wort: Er werde hoffentlich richtig entscheiden, sagt Erna Klug, und gegebenenfalls sein eigenes Schicksal mit dem des Ortes teilen.

Als Erna aus dem Gebäude tritt, gehen die Frauen langsam auseinander. Der Erfolg dieses Gesprächs zeigt sich am nächsten Morgen: Angeblich auf Anweisung von höherer Stelle verlässt der Hauptmann mit Rucksack und Fahrrad die Kommandantur. Mit ihm verschwinden seine ihm verbliebenen Soldaten. Damit ist das Haupthindernis für eine den Umständen entsprechende friedliche Übergabe der Gemeinde Bensberg beseitigt.

Wie erwartet, liegt der Ort am Morgen des 13. April unter heftigem Artilleriebeschuss. Jetzt ringen sich auch der Bürgermeister und der Bensberger Polizeimeister zur Übergabe Bensbergs durch. Um 16.30 Uhr steigt die weiße Flagge, und gemeinsam mit einem Ingenieur und einem Dolmetscher fahren die Männer den Alliierten entgegen. In Lustheide trifft die Delegation auf starke amerikanische Panzereinheiten und erwirkt hier eine erste Waffenruhe. Dort erfahren die vier Bensberger auch, dass ihr Ort bereits um 15 Uhr besetzt worden sei und dass Teppichbomben zur Vernichtung schon bereitgelegt hätten.

Zwar gibt es beim Einzug der Soldaten noch einige Geplänkel: Bekannt geworden ist der Vorfall in Spitze, wo 21 Soldaten erschossen werden, weil sie trotz weißer Fahnen plötzlich das Feuer eröffnen. Aber ungeachtet der Härten, welche die nachfolgende Besatzung mit sich bringt: Der Krieg ist für Bensberg zu Ende, und den furchtlosen Bensberger Frauen, besonders dem Husarenstück der mutigen und energischen Erna Klug, ist es zu verdanken, dass es nicht zum Schlimmsten kommt.

In der Folgezeit, als sich das allgemeine Leben normalisiert, gerät auch Erna Klug zunehmend in Vergessenheit. Ihr Leben widmet sie ihrer großen Familie. Ihre letzten Lebensjahre verbringt sie bei ihrer jüngsten Tochter Maria-Theresia Mercier in Hamburg, wo sie am 19. Januar 1971 verstirbt.

Ihr Enkel Dieter Mercier berichtet: »*Sie war immer eine couragierte Frau. Ihr Lebensmotto für sich lautete: ›Das Leben ist ein Kampf, siege!‹*«.

Dass ihre Heimatstadt der kompletten Vernichtung entging, dafür schuldet sie ihr Dank: Nichts dergleichen ist bisher geschehen. Doch Erna Klug hat es verdient, auch dreißig Jahre nach ihrem Tod Erwähnung und Anerkennung zu finden.

Literatur

Kluxen, Kurt: Geschichte von Bensberg (mit einem Nachwort von Ulrich Müller-Frank). Darin: Bensberg im 19. und 20. Jahrhundert; Die Gemeinde Bensberg im Dritten Reich: f) Die Übergabe von Bensberg am 13. April 1045, S. 425-428. Paderborn (Schöningh), 1976
Kurt Kluxen war Professor für Neuere Geschichte in Erlangen.

Gewährspersonen

Maria-Theresia Mercier (Tochter Erna Klugs)
Dieter Mercier, Düsseldorf (Enkel)

Recherche

Michaela Fahner, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Bergisch Gladbach

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten



Bensberg
Elisabeth Fritzen,
geb. Hebborn
1908 -1975

»Ich hisste die weiße Fahne«

Entschieden für ihre Heimatstadt

Elisabeth Fritzen, geb. Hebborn, wird am 15. Juli 1908 geboren. Sie ist Mutter von neun Kindern. Seit 1932 ist sie mit dem Bäckermeister Willi Fritzen verheiratet und betreibt mit ihm ein Bäcker- und Konditorei-Geschäft auf der Schloßstraße 4. Vater Willi Fritzen wird am 13. März 1945 in Bensberg durch eine amerikanische Artilleriegranate schwer verwundet und kommt sterbend ins Krankenhaus Maria Hilf. Das hier abgebildete Foto von Elisabeth Fritzen stammt aus dieser Zeit.

Mit Erna Klug, einer ebenfalls kinderreichen Mutter (siehe Beitrag zu Erna Klug in dieser Publikation) ist Elisabeth Fritzen befreundet. Beide Frauen tragen durch ihre mutiges Intervenieren am Tage des Einmarschs

der Amerikaner am 13. April 1945 entscheidend dazu bei, dass Bensberg nicht dem Erdboden gleich gemacht wird.

Jahrzehnte später findet ihr Sohn Willi Fritzen die Aufzeichnungen seiner Mutter, die er auch veröffentlicht: Die von ihr geschilderten Ereignisse über die Besetzung Bensbergs durch die Amerikaner erweisen sich als tief prägendes Ereignis, als »erlebte Geschichte«: Sie sprechen für sich und für den Mut dieser Frau.

Hier einige Auszüge:

»Wenige Stunden vor dem Einmarsch der Amerikaner versammelte sich eine Reihe von Frauen und Müttern auf dem Goetheplatz, um den damaligen deutschen Ortskommandanten, Herrn Hauptmann Müller, dazu zu bewegen, die weiße Fahne zu hissen. Dadurch sollte weiteres Blutvergießen verhindert werden. Unter diesen Frauen war auch ich. Wir demonstrierten nicht nur draußen auf dem Platz, sondern drangen bis in das Amtszimmer des Hauptmanns vor. Als Mutter von sieben Kindern im Alter von 1 bis 9 Jahren und als Gattin meines Mannes, der am 13. März 1945 beim Artilleriebeschuß Bensbergs schwerverletzt und sterbend im Bensberger Krankenhaus lag, nahm ich mir heraus, mich zur Sprecherin der vielen Frauen zu machen. Ich forderte den Ortskommandanten höflich aber bestimmt auf, die Hissung der weißen Fahne zu veranlassen. Er lehnte dies jedoch ab und gab an, er müsse sich an höhere Befehle halten.

Wenige Stunden später kam ein Vortrupp der Amis mit einigen Panzern die Schloßstraße (aus Richtung Overath) herunter. Vor meinem Schaufenster war zuvor eine große Panzersperre aufgebaut worden. Wir mußten sie öffnen, und die Panzer fuhren in Richtung Bergisch Gladbach / Schildgen weiter (Ich erinnere an die bald darauf entbrannten Kämpfe in Schildgen). Kaum waren die Amerikaner verschwunden, erschien ein deutscher Leutnant mit drei deutschen Soldaten. Wutentbrannt fragte er uns, wer die Panzersperre geöffnet hätte. Wir berichteten ihm von dem Vortrupp. In maßlosem Zorn ließ er die Sperre wieder schließen. Drei Soldaten mußten sich an der Sperre postieren. Der Leutnant entfernte sich. Aus menschlichen Gründen holte ich die drei Soldaten zu mir ins Haus und bewirtete sie. Dann nahmen sie ihren Wachposten wieder ein.

Gegen 21.30 Uhr kehrten die Amis mit ihren Panzern von Bergisch Gladbach zurück. Im Keller hörten wir, zitternd vor Angst, eine wilde Schießerei. Was passiert war, erblickten wir einige Zeit später. Vor dem Restaurant ›Schöne Aussicht‹ lag ein abgeschossener amerikanischer Panzer. Er war von den drei deutschen Soldaten mit Panzerfäusten erledigt worden. Jedoch mußten die tapferen Soldaten ihren Mut mit dem Leben bezahlen. Der eine lag – ohne Kopf – auf der Mitte der Kreuzung Schloß- und Kölner Straße, ein zweiter am Eingang der Lindenallee. Der dritte soll wenige Meter weiter gelegen habe. Mein Bruder wollte aus Pietätsgründen die Leichen von der Straße entfernen, aber die Amis jagten ihn weg. Eine Nonne aus dem Krankenhaus hat dies später übernommen.

In den folgenden Nachtstunden blieb alles ruhig. Aber an Schlaf war nicht zu denken. Ich beschloß, im Morgengrauen mit meinen sieben kleinen Kindern zum Krankenhaus zu gehen, wo mein sterbender Gatte lag. Ich wollte gemeinsam mit den Kindern bei ihrem Vater den Tod erwarten, wenn es denn bestimmt war, daß unser letztes Stündlein geschlagen haben sollte.

Mit einem Fahrradanhänger fuhr ich mit den Kindern in der Frühe des 13. April gegen 5 Uhr in Richtung Krankenhaus. An der Wipperfürther Straße merkte ich jedoch, daß ich die Kinderflasche vergessen hatte. Ich ließ die Kinder stehen – die größeren sollten aufpassen – und lief nach Hause. Auf dem Rückweg hielt ich in der linken Hand ein weißes Tuch, in der rechten die Kinderflasche. Ein Amerikaner wollte mich zurückjagen.

Ich rief: ›Oben auf der Straße – meine sieben Babies – alleine...!‹ Aber er blieb hart und wies mich schroff zurück. Wieder bat ich ihn. Beim dritten Mal legte er in unmißverständlicher Weise sein Gewehr auf mich an. Ich raste mit zitternden Knien in mein Haus zurück und gelangte durch den Hofausgang auf die Steinstraße. Gegenüber der Stadtverwaltung lief ich durch die Gärten in Richtung Hauptstraße und kletterte über eine Mauer neben der damaligen Drogerie Mangold (heute Schlossforum). Die Amis sahen auf der anderen Straßenseite meine Kinder und ließen mich durch. Im Krankenhaus berichtete ich meinem Gatten, daß wir alle in Ordnung seien, nachdem die Kinder im Krankenhauskeller Zuflucht gefunden hatten. Als sich jedoch bis gegen 9 Uhr auf den Straßen keine weiteren Zwischenfälle mit den Amis ereigneten, lief ich mit den

Kindern nach Hause zurück. Schon beim Einbiegen in die Schloßstraße erblickte ich Hunderte von Menschen, die vor meinem Laden für Brot anstanden.

Nachdem ich die Kinder ins Haus gebracht hatte, begann ich kurzentschlossen mit dem Brotverkauf, denn die Menschen litten Hunger. In den damaligen Notzeiten war es immer wieder beglückend für mich, Mehl für Brot auf oft unglaubliche Art heranschaffen zu können und so der Bensberger Bevölkerung dienen zu dürfen.

(...)

Ein tolles Ding passierte mir am Tage des siegreichen Einzugs der Amerikaner. Sie hatten sich ja inzwischen in den besten Villen und schönsten Häusern niedergelassen und eine allgemeine Ausgangssperre ab 18 Uhr für alle Bensberger verhängt.

Wie ich schon erwähnte, lag in diesen Tagen mein Gatte im Sterben, und ich mußte zur Nachtwache zu ihm ins Krankenhaus. Also brauchte ich dringend einen Straßenpassierschein für die Nacht. Um 19 Uhr schloß ich meine Bäckerei und mußte meine Kinder ins Bett bringen. Kurz entschlossen begab ich mich in die Höhle des Löwen, in das Dienstzimmer des Kommandanten.

Passagierscheine wurden sonst nur für Ärzte und Hebammen ausgestellt, aber ich machte ihm klar, wie dringlich er auch für mich war. Ich bekam den Schein, bedankte und verabschiedete mich – ganz in Gedanken und nur erfüllt von der Freude, den Schein zu besitzen – mit dem Abschiedsgruß, der bis zum Vortage noch üblich war: »Heil Hitler!« – und wollte gehen. In welcher gefährlichen Situation ich mich da begeben hatte, begriff ich erst, als mir die beiden Wachtposten die Mündungen ihrer Gewehre vors Gesicht hielten. In wahnsinniger Angst und mit schlotternden Knien entschuldigte ich mich in aller Hast und jagte nach Hause. Ich glaube, so schnell bin ich noch nie gerannt – einerseits, um den Schein nicht wieder zu verlieren, andererseits, um aus Sichtweite zu sein, wenn die Amis aus ihrer Verdutzttheit erwachten. Deren Kulleraugen sehe ich immer noch heute im Geist vor Augen. Sie konnten ja nicht wissen, daß auch »Nicht-Nazis« den Hitlergruß zwangsläufig gebrauchten. Nur einen einzigen Tag vorher gehörte dieser Gruß noch zur Umgangssprache, sowohl im Geschäft als auch auf der Straße und bei den Behörden.

(...)

Nachzutragen wäre vielleicht noch, daß ich – ehe die Amerikaner in meine Heimatstadt einzogen – mehrere Male zur Dienststelle der N.S.D.A.P. bestellt wurde, wo man mir eindringlich einpaukte, mich doch mit meinen sieben Kindern evakuieren zu lassen, weil unsere Straße vom Schloß herunter als Rollfeld benutzt werden sollte. Außerdem gehörte meine Bäckerei zu jenen Betrieben, die dem Feinde nützlich würden, so daß von oberster Stelle befohlen sei, solche handwerklichen Betriebe zu vernichten. Zudem wäre ich doch eine mutige Frau, und als langjährige Geschäftsfrau hätte ich doch einen großen Einfluss auf andere Frauen und Mütter; wenn ich den Anfang machen würde, dann würden sich auch hundert andere Frauen evakuieren lassen. Ich blieb trotz all dieser Überredungsversuche der Parteileitung standhaft – einmal, um mit meiner großen Kinderschar nicht irgendwo unterwegs dahinvegetieren zu müssen, zum anderen, um in unmittelbarer Nahe meines schwerverletzten Mannes zu bleiben. Als geachtete kinderreiche Mutter wusste ich meine Interessen durchzusetzen.«

Frau Elisabeth Fritzen
(handschriftlich unterschrieben)

Anmerkungen

Willi Fritzen, Sohn der Elisabeth Fritzen, ist Herausgeber der Bücher »Spurensicherung« Band 1+2., deren Textbeiträge sein Mitarbeiter Hans J. Andersen bearbeitet und gestaltet hat. Durch Zufall entdeckt er die schriftlich fixierten Erinnerungen seiner Mutter (zwanzig Jahre nach Kriegsende tauscht die Verfasserin ihre Erinnerungen mit alten Bensbergern aus und bringt sie dann gemeinsam mit ihnen zu Papier). Nach vorsichtiger Bearbeitung wurden sie nunmehr unter der Überschrift »Aufzeichnungen der Erinnerungen von Frau Elisabeth Fritzen geb. Hebborn über die Besetzung Bensbergs durch die Amerikaner« zusätzlich in den Band 2 der »Spurensicherung« aufgenommen. In diesem Buch nun beschreibt Fritzens Mitarbeiter Hans J. Andersen – unter dem Titel »Die Übergabe Bensbergs am 13. April 1945« (auf Seite 334 beginnend) – die Geschehnisse. Grundlagen zu diesem Aufsatz sind unter anderem historische Auswertungen des Buches von Kurt Kluxen »Geschichte von Bensberg« (S. 426 ff.).

Den Stellenwert, den Kluxen der Elisabeth Fritzen zukommen lässt, kommentiert Willi Fritzen wie folgt: *»Hier wird geschildert, daß Frau Erna Klug sich zur alleinigen Sprecherin der Bensberger Frauen gemacht hat. Wir können heute zwar keine der beiden Frauen mehr fragen, weil sie verstorben sind, aber Tatsache ist, daß beide Frauen sich zu Sprecherinnen der Bensberger Frauen berufen gefühlt haben. Das mag wohl daran liegen, daß die beide kinderreichen Frauen im ureigensten Interesse um den Schutz ihrer Familien bemüht waren. Beide Frauen waren zudem sehr gut miteinander befreundet. Um auf die Schilderungen der damaligen Ereignisse zurückzukommen: Über meine Mutter kann ich nur ergänzend sagen, daß ich die meisten Geschehnisse ja noch selbst miterlebt habe. Zwar war ich damals erst 9 Jahre alt, aber diese Ereignisse waren ja nicht alltäglich, so daß ich sie nicht mehr vergessen konnte«.* (aus: Spurensicherung, S.347)

Literatur

Fritzen, Willi (Hrsg.), Andersen, Hans J. (Textbeitrag):
Spurensicherung, 2 Bde, darin besonders S. 346-349. Nachdruck der
Aufzeichnungen seiner Mutter mit freundlicher Genehmigung von
Willi Fritzen.

Kluxen, Kurt:

Geschichte von Bensberg (mit einem Nachwort von Ulrich Müller-Frank).
Darin: Bensberg im 19. und 20. Jahrhundert; Die Gemeinde Bensberg
im Dritten Reich: f) Die Übergabe von Bensberg am 13. April 1045,
S. 425-428. Paderborn (Schöningh), 1976

Kurt Kluxen war Professor für Neuere Geschichte in Erlangen.

Foto

Privat (Willi Fritzen)

Recherche

Michaela Fahner, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Bergisch Gladbach

Text und Redaktion

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte
der Gemeinde Kürten



Kürten

Anita Clausen
Bettina Verikios

und andere

Zivilcourage stirbt nicht aus

Hoffnungsvoller Ausblick in die Gegenwart: »Aktion Noteingang«

Ein erstes Zeichen ihrer Aktion setzen Bettina Verikios und Anita Clausen, InitiatorInnen der »Aktion **Noteingang**« in Kürten, als am Freitag, dem 30. November 2001 die kölsche Kult-Band »Brings« in der Sülztalhalle ansetzt mit »Rock gegen Rechts«. »Vor und nach dem Konzert wollen wir Handzettel und natürlich unsere Aufkleber verteilen«, gibt Anita Clausen bekannt. Es ist das erste Mal, dass sich die junge Bürgerinitiative in dieser Form der Öffentlichkeit vorstellt. Tag X ist gekommen.

Eine andere Szene, wenige Tage später – es ist Dienstag, der 11. Dezember 2001, mittags kurz vor zwei: Vor dem Eingang des Kürtener Rathauses versammeln sich Schüler und Schülerinnen der benachbarten Gesamtschule. Bettina Verikios und Anita Clausen verteilen Aufkleber an die Jugendlichen; diese werden ausschwärmen und die leuchtend

orangefarbenen Aufkleber im Dorf verteilen. Jetzt erscheint der Bürgermeister und platziert die erste, an der Klebeseite vorsorglich mit einem abgeknickten Falz vorbereitete Plakette an der gläsernen Schwingtür geschickt auf Augenhöhe.



Monatelang, sozusagen im Untergrund, hat eine Handvoll KürtenerInnen hier die »Aktion **Noteingang**« vorbereitet. Bettina Verikios steht für all diejenigen, die auch in heutiger Zeit etwas unternehmen gegen Gedankenlosigkeit und Gewalt, insbesondere gegen die Ausschreitungen rechtsextremistischer Gruppen. In ihrem Beruf als Hebamme ist sie den Frauen und dem werdenden Leben besonders verbunden. Ohne Rücksicht auf tausend Einwände, die in die Richtung zielen: Man habe so etwas hier doch nicht nötig! oder: Was dieser Aufwand solle?, richtet sie zielbewusst in Kürten die »Aktion **Noteingang**« ein: »Ob ich nun öffentliche Fördermittel bekomme oder nicht, ich mache es in jedem Fall, und wenn ich die Aktion aus eigener Tasche zahlen muss«, sagt Bettina Verikios und fügt hinzu: »Wenn ich schon damit anfangen, warum nicht genau hier, in dem Ort, in dem ich lebe?« Ihr geht es darum, Zeichen zu setzen gegen Willkür und Gewalt; sie fordert auf zu Zivilcourage auch in Kürten und appelliert an die Solidarität mit Minderheiten.

»Aktion **Noteingang**« hat seit zwei Jahren die Initiative ergriffen, dem gewachsenen und noch wachsenden Rassismus, der Hetze gegen Fremde, der Brutalität gegen Andersdenkende schnell und unbürokratisch entgegen zu wirken. Das Konzept ist in Ostdeutschland entstanden. Bereits am 1. September 2000 hat die Aktion Noteingang, damals noch auf wenige Kommunen wie Bernau / Brandenburg beschränkt, den Aachener Friedenspreis verliehen bekommen. Von dieser Anerkennung ging ein starker Impuls aus, ein wichtiges Zeichen gegen Rassismus und für Zivilcourage. Nach Aufsehen erregenden Übergriffen auf Flüchtlinge

geht es weiterhin darum, Schutzräume für Verfolgte zu schaffen. Die TeilnehmerInnen organisieren diese Zufluchtsorte und -wege für mögliche Opfer rechter Gewalt und gehen dabei vollkommen neue Wege: Den Verfolgten soll im Bedarfsfall die Möglichkeit gegeben werden, sich konkret in Sicherheit zu bringen; die Beteiligten initiieren damit die notwendige Debatte darüber, was nötig ist, um Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass den Boden zu entziehen. Die »Aktion **Noteingang**« leistet also – mit geringem Aufwand – direkte, praktische, schnelle Arbeit, sie hilft in akuten Notsituationen.

Um zu wissen, wohin sich Verfolgte wenden können, bringen die Beteiligten an ihren Geschäften usw. einen gut sichtbaren Aufkleber an: **Noteingang**, an Tür oder Schaufenster an. Die auffallend neonfarbenen Aufkleber tragen in mehreren Sprachen die Aufschrift »**Noteingang** – wir bieten Schutz vor rassistischen Übergriffen«. Sie signalisieren, dass bedrohte Menschen dort Zuflucht und Hilfe finden können. So geht es Bettina Verikios, Anita Clausen und einer Reihe weiterer AktionistInnen im hiesigen Kreisgebiet zunächst darum, Verantwortliche in Ämtern und die InhaberInnen von Geschäften, Restaurants, Arztpraxen, Diskotheken etc. davon überzeugen, die Initiative mit zu tragen. Die Initiatorinnen hoffen, dass dieser Schriftzug bald an möglichst vielen Türen im Bergischen zu sehen sind.

Alle Beteiligten müssen sich der womöglich erhöhten Gefahr bewusst sein, von gewaltbereiten Gruppen angegriffen zu werden. Sie setzen sich einem nicht unerheblichen Risiko aus, wenn sie, sozusagen »von unten«, nicht nur Hilfe für Verfolgte organisieren, sondern auch so öffentlich zeigen, dass niemand machtlos ist.

Das erste Netz, angefangen in jenen neuralgischen Orten Ostdeutschlands, wo gewaltbereite Jugendliche braune Flagge zu zeigen jederzeit bereit sind, dieses Netz soll weiter ausgebreitet werden über Deutschland. Auch wenn es vor allem in Dürscheid eine aktive rechtsradikale Szene gibt, so ist die rassistische Gewalt im Bergischen derzeit (noch)

kein Problem. In Kürten hat diese Maßnahme vor allem präventiven Charakter: »Wir wollen das Klima in dieser Gegend beeinflussen, um rassistisch motivierter Gewalt von vornherein keine Chance zu geben«, so Bettina Verikios.

Also: Wehret den Anfängen!

Mit ihrer Aktion sind Bettina Verikios und Anita Clausen nicht allein: Ihnen zur Seite steht Ralph Knapp, Pfarrer der evangelischen Kirche in Delling (Kürten-Olpe); eine Bürgerinitiative wird zunehmend aktiv.

Inzwischen gibt es die »Aktion **Noteingang**« deutschlandweit in zahlreichen Kommunen, auch im Bergischen: Zeitgleich mit Kürten (das für den dortigen Startschuss NRW-Fördermittel gegen Rechtsextremismus zur Verfügung stellt) läuft die Initiative in Bergisch Gladbach an. Mittlerweile hat die Bürgerinitiative auch in Wipperfürth und Lindlar UnterstützerInnen gefunden.

Quellen

- Mündliche Informationen von Bettina Verikios, Kürten
- Bergische Landeszeitung vom 29. November 2001:
»Brings-Konzert mit »Noteingang«
- Caritas Migrationsdienst, Caritashaus, Cederwaldstraße 22, Bergisch Gladbach
- W.I.R. Wipperfürther Initiative gegen Rechtsextremismus (Daniel Hoffstadt)

Recherche und Text

Ute Ströbel-Dettmer, Archivarin und Gleichstellungsbeauftragte der Gemeinde Kürten

Unterstützt wird die Kürtener Aktion Noteingang u.a. mit Fördermitteln aus den Kürten zugeteilten Geldern des NRW-Aktionsprogramms Kommunen gegen Rechtsextremismus – für Toleranz und Zivilcourage

Hinweise und Literatur

Coppi, Hans und Jürgen Danyel, Johannes Tuchel (Hrsg.):
Die rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus; darin:
»Die Frauen der Roten Kapelle« von Marlies Coburger
(Berlin 1994)

Dischner, Gisela (Hrsg.):
Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger
und vierziger Jahre.
(Frankfurt: Fischer-TB; ISBN 3-596-23727-0)

Distel, Barbara und Wolfgang Benz (Hrsg.):
Frauen- Verfolgung und Widerstand. Dachauer Hefte, Nr. 3,
Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen KZ
(dtv 1993; ISBN 3-423-04608-2)

Elling, Hanna:
Frauen im deutschen Widerstand 1933-1945
(Frankfurt/M. 1979)

Faeskorn, Ilse:
Der Widerstand Remscheider Frauen 1933-1945
(zu beziehen: Frauenbüro, 42849 Remscheid; DM 10,-)

Haag, Lina:
Eine Handvoll Staub. Widerstand einer Frau 1933-1945
(Fischer TB 1995, ISBN 3-596-12619-3)

Hamm-Brücher, Hildegard:
Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit. Die »Weie Rose«
und unsere Zeit.
(Berlin:, Aufbau TB, 1997)

Hervé, Florence:

Wir fühlten uns frei. Deutsche und französische Frauen im Widerstand
(Klartext-Verlag; ISBN 3-88474-536-0)

Jacobeit, Sigrid und Lieselotte Thoms-Heinrich:

Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer
Widerstandskämpferinnen
(Leipzig 1987/ Köln 1987?)

Kaiser, Josef:

Lösch nie die Spuren. Frauen leisten Widerstand 1933-1945
(Neustadt 1988)

Kasberger, Erich:

»Heldinnen waren wir keine«. Alltag in der NS-Zeit.
(Kabel-Verlag 1995; ISBN 3-8225-0309-6)

Kerschbaumer, Marie-Thérès:

Der weibliche Name des Widerstandes. Sieben Berichte
(Freiburg 1980)

Kessler, Hannelore:

Die deutsche Frau. NS-Frauenpropaganda im »Völkischen Beobachter«
(Köln 1981)

Klausener, Erich:

Frauen in Fesseln. Hoffnung in der Finsternis. Von Mut und Opfer
katholischer Frauen im Dritten Reich
(Berlin 1982)

Kleinwächter, Johannes:

Frauen und Männer des christlichen Widerstands. 13 Profile
(Regensburg 1990)

Kock, Sabine und Margot Kröger (Hrsg.):

»Ich habe mir Deutschland vom Leibe zu halten versucht.«

Frauen im Nationalsozialismus und der Umgang ›nachgeborener‹
Frauen mit dem Gedenken.

(1998; ISBN 3-928794-24-8); Restexemplare zum Preis von DM 6,80
pro Stück, solange der Vorrat reicht. Zu bestellen per Verrechnungsscheck bei Monika Machner, Büro der Frauenbeauftragten der CAU,
Olshausenstraße 40, 24098 Kiel

Kuhn, Annette (Hrsg.):

Frauenleben im NS-Alltag [Bonner Studien zur Frauengeschichte Bd. 2]
(Bonn: Centaurus-Verlag, ISBN 3-89085-860-0)

Lünse, Dieter, Jörg Rohwedder, Volker Baisch:

Zivilcourage. Anleitung zum kreativen Umgang mit Konflikten
und Gewalt.

(Münster: agenda Verlag / Taschenbuch., 1998, 142 S.)

Meyer, Gerd / Herrmann, Angela (2000):

Zivilcourage in der Institution Schule. In: Breit, G. / Schiele, S. (Hrsg.):
Werte in der politischen Bildung. Landeszentrale für politische Bildung.

Meyer, Gerd/ Merkel, Angela:

Zivilcourage in Institutionen: Das Beispiel der Schule. In: Zeitschrift für
Politische Psychologie 8 (2000), Nr. 1, S. 9-26

Meyer, Gerd/ Merkel, Angela:

Zivilcourage im Alltag. Ergebnisse einer empirischen Studie.
In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 7-8/2000, S. 3-13

van Norden, Günter:

Frauenbild und Widerstand. Zur Situation des evangelischen Frauenwerkes im Dritten Reich (Düsseldorf 1979)

Paul, Johann:

Vom Volksrat zum Volkstum. (Heider Verlag, 1988)

darin S. 120-161: Nonkonformes Verhalten, latente Opposition,
Widerstand [Situation in der Region Bergisch Gladbach]

Remark, Maria:

Das Phänomen der Angst in einer Diktatur. Aufzeichnungen
einer Durchschnittsbürgerin über die Hitlerzeit.

(Steyl 1970)

Reith, Almut:

Gegen den Strom. Psychologische Aspekte zum Widerstand
von Frauen in der Zeit des Nationalsozialismus

(Konstanz: Wisslit-Verlag, 1999, ISBN 3-89038-825-6)

Schad, Martha:

Frauen gegen Hitler. Schicksale im Nationalsozialismus

(München: Heyne, 2000)

Schmidt, Maruta und Gabi Dietz (Hrsg.):

Frauen unterm Hakenkreuz: Eine Dokumentation

(Berlin 1983; München 1985)

Scholl, Inge:

Die weiße Rose. Vorbemerkung von Ilse Aichinger

(Fischer-TB; ISBN 3-596-11802-6)

Schröder, Nina:

Hitlers unbeugsame Gegnerinnen. Der Frauenaufstand
in der Rosenstraße

(Heyne-Verlag, ISBN 3-453-13181-9)

Silver, Eric:

Sie waren stille Helden. Frauen und Männer, die Juden
vor den Nazis retteten.

(Hanser 4. Aufl. 1995. 251 S. m. Fotos.)

Singer, Kurt:

Zivilcourage wagen. Wie man lernt, sich einzumischen.

(Piper Taschenbuch München 1997, 221 S.)

Strobl, Ingrid:

Die Angst kam erst danach. Jüdische Frauen im Widerstand 1939-1945

(Frankfurt: Fischer-Verlag)

Strobl, Ingrid:

Sag nie, du gehst den letzten Weg. Frauen im bewaffneten Widerstand
gegen Faschismus und deutsche Besatzung

(Frankfurt: Fischer-Verlag, ISBN 3-596-24752-7)

Szepansky, Gerda:

Frauen leisten Widerstand 1933-1945

(Frankfurt: Fischer-Verlag, 1994; ISBN 3-596-23741-6)

Vinke, Hermann:

Das kurze Leben der Sophie Scholl. Nachwort von Ilse Aichinger

(Ravensburger TB; ISBN 3-473-54042-0)

Wickert, Christl (Hrsg.):

Frauen gegen die Diktatur: Widerstand und Verfolgung
im nationalsozialistischen Deutschland.

(Berlin: Edition Hentrich, 1994; ISBN 3-89468-122-5)

Zorn, Gerda und Gertrud Meyer:

Frauen gegen Hitler. Berichte aus dem Widerstand 1933-1945

(Frankfurt/M. 1974)

Nützliche Internetadressen

zu »Frauen im Widerstand im Nationalsozialismus«

www.frauennews.de/themen/herstory/weltkrieg/literatur

www.frauennews.de/themen/herstory/weltkrieg/widerstand.htm

Literatur- und Filmauswahl

**über Frauen im Zusammenhang mit Nationalsozialismus,
Nationalsozialismus, Rassismus, Sexismus, II. Weltkrieg,
Widerstand, Opposition, Verfolgung von Frauen**

(über 500 Titel, zusammengestellt von Jana Arakeljan;
aktualisiert 22. April 2001)

darüber hinaus:

<http://home.t-online.de/home/iweinem/frauen.htm>

<http://www.berlinerzimmer.de/ortmann/studium/natfrau.html>

Verfilmte Bücher zu realen Geschehnissen

Das Tagebuch der Anne Frank

Die weisse Rose. Das Theaterstück über »Die weisse Rose«

und das kurze Leben der Geschwister Scholl richtet sich sowohl an
jugendliche als auch an erwachsene Zuschauer.

Das schreckliche Mädchen. 25. Internationaler Jugendfilmfest,

Auszeichnungen: Berlin 1990, »Silberner Bär«;

beste Regie: Michael Verhoeven

France Bloch-Sérazin – Auf den Spuren einer mutigen Frau von Loretta

Walz (VHS 80 min; Fernsehfassung 45 min; Loretta Walz

Videoproduktion, Berlin, 0 30 - 79 70 27-53)

Man mußte doch was tun... Maria Fensky von Loretta Walz

(VHS 72 min; Loretta Walz Videoproduktion, Berlin, 030- 797 027-53)

Dank

Wir bedanken uns

- für die Auskünfte, die wir aus der Bevölkerung erhalten haben.
Unser Dank gilt insbesondere den noch lebenden Zeitzeuginnen, den Familien und Bekannten der mittlerweile Verstorbenen sowie den Informantinnen und Informanten, die auf unsere Aufrufe reagiert haben und uns Auskünfte gaben.
- bei den Autorinnen und Autoren, die über einige der dargestellten Frauen bereits publiziert haben, für die Überlassung ihres Textmaterials.
- bei den MitarbeiterInnen der Archive im Rheinisch-Bergischen Kreises
- für die Unterstützung durch Kreis und Kommunen, die uns die zur Herstellung der Publikation notwendigen Mittel aus dem NRW-Aktionsprogramm 2001: Für Toleranz und Zivilcourage – Kommunen gegen Rechtsextremismus zur Verfügung gestellt haben.

Bergisch Gladbach, im Februar 2001

Die Gleichstellungsbeauftragten

Brunhilde Benkert-Schwieren, Sozialgerontologin,
Rheinisch-Bergischer Kreis

Michaela Fahner, Sozialwissenschaftlerin, Stadt Bergisch-Gladbach

Annette Krebs, Juristin, Gemeinde Odenthal

Katharina Ohle, Sozialpädagogin, Stadt Leichlingen

Doris Schiffbauer, Verwaltungswirtin, Stadt Rösrath

Ute Ströbel-Dettmer, Museumswissenschaftlerin, Gemeinde Kürten



Odenthal



Leichlingen



Kürten



RÖSRATH

